

Reihe: Wirtschafts- und Sozialordnung

Band 8

FRANZ-BÖHM-KOLLEG – Vorträge und Essays
Herausgegeben von Bodo Gemper

Prof. Dr. Dr. Bodo Gemper (Hrsg.)

Bildung der Persönlichkeit
Plädoyer für den kooperativen Föderalismus
als Wettbewerbsföderalismus

Mit Beiträgen u.a von

Christine Lieberknecht,
Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen,

Prof. Dr. rer. pol. Hans Jürgen Schlösser,
Universität Siegen

und

Dr. phil. Uwe Dathe, Jena

EDITION
ENSIS
NETPHEN

 UNIVERSITÄT
SIEGEN

Reihe: **Wirtschafts- und Sozialordnung**
FRANZ-BÖHM-KOLLEG – Vorträge und Essays
Herausgegeben von Bodo Gemper

Band 8

Prof. Dr. Dr. Bodo Gemper (Hrsg.)

Bildung der Persönlichkeit

Plädoyer für den kooperativen Föderalismus
als Wettbewerbsföderalismus

Mit Beiträgen von

Christine Lieberknecht,
Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen

Studiendirektorin Kristine Tromsdorf,
und Schülerinnen und Schülern des
Johanneum - Gymnasiums zu Herborn

Steffen Mues,
Bürgermeister der Universitätsstadt Siegen

Prof. Dr. phil. Franz-Josef Klein,
Prorektor der Universität Siegen

und

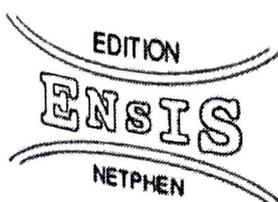
Prof. Dr. rer. pol. DCom. Bodo Gemper

ergänzt um Beiträge von

Prof. Dr. rer. pol. Hans Jürgen Schlösser,
Universität Siegen

und

Dr. phil. Uwe Dathe, Jena



Bibliographische Informationen der Deutschen Bibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliothek; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 978 - 3 - 981 36 36 - 1 - 6.
1. Auflage September 2013

Schriftleitung:

Diplom-Wirtschaftsjurist Viktor Hillgert

Fotos:

Karl-Hermann Schlabach, Siegen

Universität Siegen

UniPrint

■■■■ grafik druck medien

Copyright:

Bei den Verfassern

Vertrieb:

Franz-Böhm-Kolleg
Luisenstr. 11
D-57250 NETPHEN



47/60

Dr. Fr. Böhm

Porträt Franz Böhm

1895 - 1977

Bodo Gemper, Frankfurt am Main, 1960

Vorbemerkung des Herausgebers

Der Band 8 dieser Reihe ist der Dokumentation des vierzehnten und zum Teil auch des dreizehnten Franz-Böhm-Kollegs gewidmet.

Im Mittelpunkt steht das Plädoyer für "gute Bildung" der Persönlichkeit im kooperativen Föderalismus als Wettbewerbsföderalismus – auch als ein Beitrag zur erfolgreichen Gestaltung der "Inneren Einheit" Deutschlands zu verstehen.

Die Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen, Frau Christine Lieberknecht, plädiert für "mehr konstruktiven Geist durch Denken vom Kind und vom Jugendlichen aus" und – nach der Einheit Deutschlands nicht nur in Thüringen – für eine "umfassende Erneuerung unserer Schulen in Struktur, in den Inhalten, im Denken, in den Köpfen."

Folglich gehe es "nicht nur um Wissen und Qualifizierung, sondern auch darum, dass junge Menschen einen Begriff von Verantwortung bekommen. Und das ist mehr als nur eine Ahnung von Empathie und Solidarität." Denn "humanistische Bildung wird in der Schule erworben, um im späteren Leben bestehen zu können", weil doch nur "gebildete, mündige Bürgerinnen und Bürger Verantwortung für sich und das Gemeinwohl übernehmen" werden.

Frau Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht plädiert auch für die Wahrung der "bedeutsamsten Kompetenz, die das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland den Bundesländern zuspricht, ... deren Zuständigkeit für das Bildungswesen und für die kulturellen Belange."

"Bildung, Wissenschaft und Kultur sind das Kernstück der Eigenstaatlichkeit der deutschen Länder, und das mit Recht."

Ergo: "In Kooperation zwischen den Kommunen, den Ländern und dem Bund – und das ist genau die richtige Reihenfolge – achten die Länder auf die Verwirklichung des Auftrags und des Anspruchs auf die beste Bildung und Ausbildung unserer Jugend." Geht es (doch) nicht nur um Wissen und Qualifizierung, sondern (auch) darum, dass junge Menschen einen Begriff von Verantwortung bekommen."

Noch einmal: "Humanistische Bildung wird in der Schule erworben, um im späteren Leben bestehen zu können," betont Christine Lieberknecht. Mithin "braucht Schule Hinwendung zur Nähe", das "heißt Stärkung der eigenverantwortlichen Schule, um zielgenau auch die Arbeit mit den Eltern zu gestalten. ... Kulturhoheit der Länder hat (auch hier, B.G.) ihren guten Sinn." Und, "Nicht mehr Geld brauchen wir, sondern mehr Geist!"

Auch sollten "Die Finanzen ... den Aufgaben folgen und nicht die Aufgaben den Finanzierungsmöglichkeiten."

Auch ist Frau Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht davon überzeugt: "Der kooperative Föderalismus ist längst bewährte Realität in Deutschland."

Das sind zeitlose Erkenntnisse, die keiner weiteren Vermessung bedürfen, ganz gewiss keiner parteipolitischen Verwässerung ausgesetzt werden sollten.

Auch ein "Verzicht auf ideologische Formeln" trüge mit dazu bei, "eine umfassende Erneuerung unserer Schulen in Struktur, in den Inhalten, im Denken, in den Köpfen" zu bewirken, ist doch bereits "der globale Wettbewerb ... längst auch ein Wettbewerb der Bildungssysteme."
 "Setzen wir also auf verstärkten Ausbau des kooperativen Föderalismus und des Wettbewerbsföderalismus!"

In meinen speziellen Dank, den ich Frau Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht entbiete, meiner Einladung an die Universität Siegen gefolgt zu sein und auch die Einladung des Herrn Bürgermeisters der Universitätsstadt Siegen, Herrn Steffen Mues, angenommen zu haben, beziehe ich mit meiner ganz persönlichen Würdigung den Kanzler der Universität Siegen, Herrn Dr. jur. Johann Peter Schäfer fest mit ein. Herr Dr. Schäfer hat mich stets großzügig gewähren lassen, im vollen Vertrauen, "der Tradition des Franz-Böhm-Kollegs folgend" mit diesen "Veranstaltungen, mit denen die Universität Siegen aus ihrer Lage am Rande der Stadt Siegen in diese und in die Region hineinwirkt", ganz selbständig zu arbeiten.

Das wiederholte so wertvolle Wirken von Frau Studiendirektorin Kristine Tromsdorf mit ihren Schülerinnen und Schülern des Johanneum-Gymnasiums in Herborn, und von Herrn Bürgermeister Steffen Mues, Universitätsstadt Siegen, das Grußwort von Herrn Prorektor Prof. Dr. Franz-Josef Klein, der Beitrag von Herrn Prof. Dr. Hans Jürgen Schlösser über „Bildung und Innovation“, sowie der Gastbeitrag von Herrn Dr. Uwe Dathe, Jena, zu Franz Böhm, dem ideellen Mentor und daher Namensgeber dieser Kollegs, seien vielmals dankend gewürdigt in der Erkenntnis,
 "A bonis bona discere."

Den wertvollen Erkenntnissen bezüglich des Widerstandes, den Franz Böhm im Dritten Reich geleistet hat, werden bald neue Fakten folgen, die auch die bekannte Gegnerschaft Walter Euckens zum SS-Staat in ihrer Deutlichkeit bekräftigen werden, sobald die Forschungsergebnisse vorliegen werden, die Herr Dr. Uwe Dathe zu Tage fördert aus dem Nachlass von Walter Eucken, den Herr Dr. Dathe derzeit an der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena erschließt. Gehörte Walter Eucken, der Nestor der Freiburger Schule des Ordo-Liberalismus, doch wie Franz Böhm zum "Freiburger Kreis", der nicht nur "Widerstand" im Hitler-Regime leistete, sondern auch – schon die Niederlage Hitlers frühzeitig vor Augen – eine "Nachkriegsplanung" entworfen hatte¹. Wie es auch Ludwig Erhard, der erste Bundesminister für Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland, versucht hatte, als er bereits im März des Jahres 1944 in seiner Denkschrift "Kriegsfinanzierung und Schuldenkonsolidierung" es verstand, vorausschauend "Möglichkeiten des Um- und Aufbaues der deutschen Wirtschaft aufzuzeigen"².

Netphen-Grissenbach, am 17. Juni 2013

Bodo Gemper

¹ Dagmar Rübsam/ Hans Schadek (Hrsg.) (1990): Der "Freiburger Kreis". Widerstand und Nachkriegsplanung 1933 – 1945, Freiburg im Breisgau.

² Ludwig Erhard (1944): Kriegsfinanzierung und Schuldenkonsolidierung. In: Ders. (1997): Kriegsfinanzierung und Schuldenkonsolidierung, Faksimiledruck der Denkschrift von 1943/44, mit einem Geleitwort von Bundeskanzler Helmut Kohl, Berlin.



Christine Lieberknecht
 Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen



Auditorium im Haus der Siegerländer Wirtschaft
Prorektor Prof. Klein, Ministerpräsidentin Lieberknecht, Prof. Gemper, Bürgermeister Mues (v. li.)

Bodo Gemper

Franz Böhm und das „Franz-Böhm-Kolleg“

Die „*Franz-Böhm-Kollegs*“ sind Ausdruck des Bemühens, in freimütigem Gedankenaustausch über Zeitfragen mit Zukunftswirkung nachzudenken und – ohne Betonung konfessioneller Bindung und/oder parteipolitischer Färbung – zu konstruktiv-kritischem gesellschaftlichem Engagement und intellektuellem Ansporn in Dienste unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung in Deutschland wie im vereinigenden Europa der Regionen anzuregen.

Im Auditorium Maximum der Universität Siegen wie im Artur-Woll-Haus, oder im Haus der Siegerländer Wirtschaft, wie auch im Technologiezentrum Siegen oder im medien- und kulturhaus lýz, sowie im Leonhard-Gläsersaal der Siegerlandhalle, intendierte fruchtbare Symbiose zwischen Lehre und Forschung, zwischen Theorie und Praxis, zwischen Schule und Hochschule, zwischen Kunst und Kommerz sowie zwischen öffentlicher Verwaltung und bürgerschaftlichem Selbstverständnis sichtbar. Es sind Stätten gestalterischen Wirkens auf den Gebieten der Wissenschaft, der Unternehmensführung und der Wirtschaftspolitik, des Technologietransfers, wie auch der Medienwirksamkeit und der Kulturvermittlung in dieser Kultur- und Industrieregion.

Auf den „*Franz-Böhm-Kollegs*“ begegnen sich interdisziplinär denkende, für kritische Anregungen und neue Ideen aufgeschlossene Persönlichkeiten, in dem Bestreben, das eigene Urteilsvermögen wie das der Besucher in gemeinsamem Gedankenaustausch zu stärken und dem Umgang mit Kritik wie auch der Weiterqualifizierung im weiteren Sinne ein autonom gestaltetes Forum zu bieten, aber auch besonders jungen Menschen den Zugang zum sozialen Dialog zu öffnen.

Franz Böhm (1895 bis 1977) personifiziert die Einheit des Denkens im gesellschaftlichen Ordnungsgefüge von demokratischem Rechtsstaat und Sozialer Marktwirtschaft. Dem Juristen *Franz Böhm*, ab dem Sommersemester 1936 mit der Wahrnehmung einer Lehrstuhlvertretung für Bürgerliches Recht, Handels- und Arbeitsrecht betraut, wurde auf Betreiben der Nationalsozialisten eine Ordentliche Professur an der Universität Jena verweigert.

Der Schwiegersohn der Dichterin *Ricarda Huch* hatte schwere Zeiten durchzustehen. Im Jahre 1938 entzog der Reichsminister für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung Herrn Dr. habil. *Böhm* die Lehrstuhlvertretung in Jena. 1940 wurde er endgültig aus dem Hochschuldienst entlassen, nachdem ihm 1939 auch die Ausübung einer Dozentur an der Universität Freiburg im Breisgau untersagt worden war.

Franz Böhm arbeitete aktiv in einer Gruppe antinationalsozialistischer Wirtschaftswissenschaftler aus ganz Deutschland mit, die - wie er selbst formulierte - ... die geistigen Vorarbeiten für eine demokratische Währungs-, Wirtschafts- und Sozialpolitik, ... das heißt für eine Politik (leistete), die den Sturz des Naziregimes zur Voraussetzung hatte und (wie auch bereits während des Zweiten Weltkrieges *Ludwig*

Erhard, Walter Eucken, Oswald von Nell-Breuning SJ, Erich Preiser auf anderen und sich zum Teil kreuzenden Wegen, B. G.) das Ziel verfolgten, in engem Zusammenwirken mit ... friedlichen Nationen, den sozialen Fortschritt und bessere Lebensbedingungen unter ständig wachsender Freiheit für alle zu fördern". Böhm ist Mitbegründer der *Freiburger Schule* der Nationalökonomie und des *Ordo-Liberalismus*.

Als ein Wegbereiter des Privatrechtsgedankens wirkte er nach dem Zweiten Weltkrieg als Ordinarius für Bürgerliches Recht, Handels- und Wirtschaftsrecht an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main. Am 23./24. Juni 1948 konstituierte sich unter seinem Vorsitz in Königstein im Taunus das erste unabhängige Gremium zur Beratung einer politischen Instanz, das in Deutschland nach 1945 institutionell einen festen Platz fand: Der „Wissenschaftliche Beirat bei der Verwaltung des Vereinigten Wirtschaftsgebietes“, seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland als „Wissenschaftlicher Beirat beim Bundesministerium für Wirtschaft“ bekannt. Neben Professor Böhm hatten sich 16 weitere Wissenschaftler wie *Walter Eucken*, *Adolf Lampe*, *Alfred Müller-Armack*, *Oswald von Nell-Breuning*, *SJ.*, *Erich Preiser* sowie *Karl Schiller* zusammengefunden mit dem Ziele, die geistigen Kräfte zu konzentrieren, um dem Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft Konzeption und Schwung zu verleihen.

Besondere Anerkennung erfuhr *Franz Böhm*s rechtswissenschaftliches und ordnungspolitisches Wirkens in juristischen Ehrendoktoraten, verliehen von der *New School for Social Research* in New York, N. Y., der Universitäten Frankfurt am Main sowie der Universität Gießen.

Als aufrichtiger Mitstreiter *Ludwig Erhards* für eine freiheitliche Wirtschaftsordnung ist *Franz Böhm* einer der geistigen Väter der *Sozialen Marktwirtschaft*.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1	1
Prof. Dr. rer. pol. Dr. Com. Bodo Gemper Auf ein Wort.....	1
Steffen Mues Bürgermeister der Stadt Siegen Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Siegen zum Eintrag von Frau Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht in das Goldene Buch der Universitätsstadt Siegen.....	11
Prof. Dr. phil. Franz-Josef Klein Ein Grußwort des Prorektors der Universität Siegen.....	17
Christine Lieberknecht Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen Bildung der Persönlichkeit – Reformen im Spannungsbogen zwischen Bund und Ländern.....	19
Prof. Dr. rer. pol. Hans Jürgen Schlösser Bildung und Innovation.....	31
Kapitel 2	37
Beiträge aus dem Johanneum zu Herborn	
Prof. Dr. rer. pol. Dr. Com. Bodo Gemper Eine Vorbemerkung Die Johannea, „Pflanzschule wahren reformierten Glaubens“.....	37
Pausenspiel: Prometheus als Sagenfigur und Goethes Bearbeitung.....	41
Die Deutsche Vereinigung.....	44
Kapitel 3	49
Dr. phil. Uwe Dathe Franz Böhm – der Weg eines Jenaer Juristen in den Widerstand gegen das Hitler-Regime.....	49

Kapitel 4	66
Aus den Pressereaktionen	
Lieberknecht zu Vorzügen des Föderalismus <i>Westfalenpost</i> , Montag, 19. März 2012.....	66
Sache des gesamten Volkes <i>Siegener Zeitung</i> , Freitag, 21 Januar 2011.....	68
„Prozess ist nicht abgeschlossen“ <i>Siegener Zeitung</i> , Freitag, 21 Januar 2011.....	70
Zur Person: Frau Christine Lieberknecht.....	74



Studiendirektor (i.R.) Dieter Rein hat mit ausdrucksvoller Stimme, von Oberstudienrat a. D. Friedhelm Schick am Flügel begleitet, die gespannte Erwartungshaltung der Teilnehmer dieses Franz-Böhm-Kollegs künstlerisch feierlich harmonisiert.

Kapitel 1

Bodo Gemper

Auf ein Wort

Honorabilis, geschätzter Herr Kollege Klein;
Herr Bürgermeister, ehrwürdiger Herr Mues;
Herr Bundestagsabgeordneter Klein,
Herr Landrat Breuer,
Hochansehnliche Festversammlung!

Unser heutiger Gast kommt aus einem jungen Bundesland und ist eine Dame. Sie kommt mitten aus dem grünen Herzen Deutschlands und aus einer Kulturregion Deutschlands, in der sie geboren worden ist. Dort hat unsere Festrednerin auch ihre Sozialisierung und Bildung erfahren,

- in der Heimstätte Deutscher Klassik, der Stadt Weimar,
- aber auch in der Universitätsstadt Jena:

Begrüßen wir jetzt und heißen wir an der Universität Siegen gemeinsam ganz herzlich willkommen die Ministerpräsidentin aus dem Freistaat Thüringen,
Frau Christine Lieberknecht!

Herr Studiendirektor (i. R.) Dieter Rein, Sie haben mit Ihrer so im Ausdruck starken Stimme und Sie, Herr Oberstudienrat Friedhelm Schick am Flügel, Sie haben beide unser Gefühl in Schwingung gebracht, um mit unserer Festrednerin gedanklich eins zu werden. Und Sie haben damit dieses Franz-Böhm-Kolleg zu einer geschlossenen Veranstaltung akademisch-feierlich harmonisiert, in Würdigung von

- vier Jahrzehnten Universität Siegen und
- fünfzig Jahren Wirtschaftswissenschaften in Siegen.

Wir begrüßen sehr herzlich Frau Studiendirektorin Christine Tromsdorf mit Ihren jungen Damen und Herren vom Johanneum - Gymnasium in Herborn!

Wir werden nach dem Festvortrag noch von Ihnen hören und freuen uns wieder auf diesen Auftritt, haben Sie doch, verehrte Frau Kollegin, mit Ihren sehr kreativen Schülerinnen und Schülern schon wiederholt diese Franz-Böhm-Kollegs mit einem künstlerisch kreativen i-Punkt versehen!

Die „Weimarer Klassik“, von der unsere Festrednerin, Frau Christine Lieberknecht, von Jugend an intellektuell mit geprägt worden ist, lässt sich in zwei Versionen beschreiben:

- in der des „Viergestirns“: Wieland, Goethe, Herder, Schiller,“ aber auch
- durch die Würdigung der Schaffensperiode des Dichterpaars
Goethe / Schiller: (1794 – 1805).

Dieses exemplarische Wirken dieser wirklich großen Geister im klassischen Weimar wie in der Universitätsstadt Jena hat dem kulturellen Reifeprozess Westeuropas im Kontext der christlich-abendländischen Kultur nachhaltig wirkungsvolle geistige Impulse verliehen

Darüber hinaus denke ich heute auch an das Wirken des Pädagogen Friedrich Fröbel, der mit der von ihm vertretenen Idee der „Menschenerziehung“ im Dienste der Bildung, Bleibendes geschaffen hat. Ich erinnere an die auch von ihm selbst begründete „Allgemeine deutsche Erziehungsanstalt zu Keilhau“ in Thüringen.

Friedrich Fröbel ist ein bedeutender deutscher Reformpädagoge, der seine Idee vom Kindergarten 1839/40 in eigener Regie auf ihre Praxistauglichkeit überprüft hat. Der Kindergarten als Stätte zur Pflege kindergerechter Beschäftigung junger Erdenbürger im vorschulpflichtigen Alter ist von universaler Bedeutung, wovon der weitweit gültige Gattungsbegriff „Kindergarten“ zeugt.

Aber auch die Kulturregion Herborn-Siegen kann mit bedeutenden Namen aufwarten.

Wie Sie wissen, ist die Hohe Schule zu Herborn die Vorläuferin der Universität Siegen. Hier haben unter anderem gewirkt:

- Jan Amos Comenius (1592 – 1670), der von 1611 und 1614 an der Hohen Schule zu Herborn studierte; und dessen Wirken als fortschrittliche Bildung vermittelnder Erzieher weithin anerkannt ist;
- der Rechtsgelehrte von sogar europäischem Formats, Johannes Althusius (1557-1638), der an der Hohen Schule zu Herborn selbst gelehrt hat.

Althusius ist einer derer, die nicht nur die Grundlagen des Verfassungsstaates in Europa gelegt, sondern sogar den Föderalismus als politischen Gestaltungsrahmen begründet haben. Mit geistiger Ausstrahlung sogar in die Vereinigten Staaten von Amerika.

Heute denke ich auch an den bedeutendsten deutschen Pädagogen des 19. Jahrhunderts und den Anhänger Pestalozzis, an Adolph Diesterweg (*29.10.1790) aus Siegen (der bis 1808 hier blieb, verstorben am 7. Juli 1866).

Wie finde ich einen Zugang zu unserer Festrednerin, einer Dame, die ohne Überwindung der Teilung Deutschlands ganz bestimmt heute gar nicht hier wäre, weil sie nach DDR-Maßstäben noch gar nicht „reisemündig“ wäre, durften Frauen doch erst mit 60 (!) in den Westen, die Bundesrepublik Deutschland, reisen. Und, um auch den intellektuellen Zugang zu einer Persönlichkeit zu finden, deren Beruf aus Berufung im Sinne Martin Luthers Pfarrerin ist.

Frau Ministerpräsidentin, Sie sind ein Beispiel für die Änderung der Laufrichtung der Vita, der persönlichen und beruflichen Entwicklung, die durch politische Entwicklungen herbeigeführt werden kann und auch worden ist, beispielsweise durch Funktionsratsentscheidungen im SED-Staat der DDR oder durch eine nach der Flucht getroffene Wahl des Berufes, des Ehepartners im Westen et c.

Mit anderen Worten: die grüne Lebenslinie von Frau Lieberknecht wurde auch durch politische Gewalt – nicht selten gegen die Grundrechte, die selbst die DDR-Verfassung zu garantieren gebot – über Gebühr von exogenen Faktoren widerrechtlich bestimmt. Eine Lebenslinie, die nach der wieder gewonnen Einheit Deutschlands eben dann auch zu weiteren Änderungen führte!

Eine Dame, wie Frau Lieberknecht, die – als Theologin wirkend –, in der DDR ganz bestimmt nicht Politikerin geworden wäre, sondern vermutlich gegenwärtig vielleicht als Landesbischöfin der Evangelischen Kirche von Thüringen in Amt und Würden wirken würde.

Und wir erkennen in Frau Ministerpräsidentin Lieberknecht eine Dame, in der im Zuge der Einheit Deutschlands das Momentum des Politischen erwachte, das sie in eine politische Karriere hineinwachsen ließ, und die über das Wirken u. a. als Präsidentin der Thüringer Landtags auf der Höhe des Amtes als Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen angelangt ist. Ein vorbildliches persönliches Engagement!

Bezüglich Ihres Wirkens, gnädige Frau, denke ich an meinen Konfirmandenunterricht und erinnere mich eines Bibelwortes, das ganz im Sinne des Denkens Jesu Christi heute Abend den Boden bereiten möge:

„Die Frau aber ... sagte ihm (Jesu Christo, B.G.) die ganze Wahrheit.“ (Markus 6, 33).

In dieser bedachten Offenheit haben Sie, die evangelische Theologin aus Berufung, es sich nicht nehmen lassen, bei dem Besuch Seiner Päpstlichen Heiligkeit in der Stätte Dr. Martin Luthers 2011 in Erfurt, in ehrlicher Aufrichtigkeit dem Ehrwürdigen Herrn Bischof von Rom Ihre – ganz im ökumenischen Geiste gehaltene Diplomarbeit aus dem Jahre 1982 – als gebundenes Exemplar persönlich überreicht. Das empfinde als höchst imponierend!

Seine Heiligkeit wird Ihre Arbeit bestimmt schon längst gelesen haben, da er – wie ich aus eigener ordnungspolitischer Erfahrung nicht nur aus der Zeit seines Wirkens als Universitätsprofessor Ratzinger weiß – derartige an ihn gerichtete Texte wirklich zur Kenntnis nimmt und auf diese formgerecht sachlich erhellend auch selbst antwortet.

“Verba docent, exempla trahunt“

Anstelle eines einführenden theoretischen Gedankenganges möchte ich jetzt versuchen, Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, die Bedeutung von Erziehung und Bildung an einfachen Beispielen näher zu bringen, beginnend aus meinem eigenen Erleben. Denn: “Worte lehren, aber Beispiele reißen mit“, leiten an. Sie vermögen zum Nachdenken, gar zum Nacheifern anzuregen.

Welche prägende Bedeutung der Erziehung, dem Lernen und der Vermittlung von Bildung in Kindheit und Jugend beizumessen ist und welchen Wert Erziehung gerade im jugendlichen Alter bei mir selbst – bis heute noch nachwirkend – hat, möchte ich Ihnen an einem Brief verdeutlichen, den ich am 3. März erhalten habe.

Es ist ein am 28. Februar dieses Jahres (2012) an mich gerichtetes Handschreiben eines meiner Lehrer an der Adolf-Reichwein-Oberschule in Jena, Thüringen, Herrn Dr. Johannes Mittenzwei. Ich lese vor.

"Lieber Gemper,
Böhm-Kolleg, „Bildung der Persönlichkeit“, mein Lieblingsthema. Dazu einige Stichwörter:

Wolfram von Eschenbachs (geb. um 1170 nahe Ansbach) höfisches Epos „Parzival“ kann als erster Erziehungs- und Entwicklungsroman in deutscher Sprache gelten. Wir erfahren über die charakterliche Bildung Parzivals und seine Entwicklung zu einem christlichen Ritter und zum Gralkönig.

Erst mit Christoph Martin Wielands „Geschichte des Agathon (1766/67)“ erschien ein für Deutschland wichtiger Bildungsroman. Der Jüngling Agathon gewinnt durch Erfahrungen, Irrtümer und durch Belehrungen kluger lebenserfahrener Männer eine verantwortungsbewußte Lebensauffassung. Der Roman ist der Versuch, das Ideal der deutschen Klassik, den „harmonischen Menschen“ darzustellen.

In Lessings, Herders, Goethes, Schillers und Immanuel Kants Weltanschauung ist die Idee der Humanität von größter Bedeutung. Humanität bedeutet Maß und Harmonie aller Kräfte, nach allen Seiten entwickelte schöne Menschlichkeit.

Ein in diesem Geist verfaßter Bildungs-, Erziehungs- und Entwicklungsroman ist Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (1795/96), dessen Held in mehreren Bildungsstufen zu „harmonisch-freiem Menschentum“ erzogen wird. Wilhelm Meisters Bildungsgang dient dem Ziel der Selbstbeschränkung zugunsten der Gemeinschaft, eine Entwicklung von Schöngestei zu praktisch tätigem, gemeinnützigem Wirken.

Erwähnen möchte ich nur noch Gottfried Kellers Bildungs- und Entwicklungsroman „Der grüne Heinrich“ (1879 / 80), dessen Held, nachdem er als Künstler gescheitert ist, in seiner Schweizer Heimat im öffentlichen Dienst Erfüllung findet.

Sie können über diesen Text (ohne mich zu nennen) verfügen, wenn Sie an ihm interessiert sind, z.B. mit einarbeiten in Ihre Begrüßung der Gäste „Auf ein Wort“. Die Anwesenden dürften staunen über einen Wirtschaftsprofessor mit literaturgeschichtlichen Kenntnissen.

Es grüßt
Johannes Mittenzwei."

Herr Dr.phil. Johannes Mittenzwei ist mein Deutschlehrer an der Adolf-Reichwein-Oberschule Jena 1953/54 gewesen, - jetzt 93jährig in der Holzmarktstraße in Berlin lebend.

Herr Dr. Mittenzwei war sehr darum bemüht, vor seinen Schülern ein humanistisches Weltbild zu entfalten, um dieses - auch und gerade in der Enge eines totalitären Staates, wie dem der DDR, - als Vorbild für universelles Denken und geistig selbständige Lebensführung zu empfehlen.

Erziehung zu humanistischen Werten beim Erwachsenwerden:

Erziehung und Bildung: *Antequam incipias, consulto*

Allgemein verständlich möchte ich jetzt versuchen, aus meinem eigenen Erleben an einfachen Beispielen die Bedeutung von Erziehung und Bildung Ihnen näher bringen.

Ich beginne als Zeitzeuge mit dem Leben als Erleben und Überleben in zwei Diktaturen, also in de facto gleichgeschalteten Gesellschaften wie dem SS- sowie dem SED-Staat, wo im Dritten Reich die Geheime Staatspolizei (GeStaPo), wie auch im SED-Regime, in der DDR, der Staatssicherheitsdienst (die Stasi), die Bürger bevormundend in Schach hielten.

Erziehung im Elternhaus

Obwohl noch nicht einmal vier Jahre alt, bedrückt mich noch heute, wie jüdisches Leben im SS-Staat, also unter dem Diktat des Nationalsozialismus, sukzessive vernichtet worden ist. Ein Beispiel aus dem Jahren 1939, als ein guter Bekannter meines Vaters, mit dem wir regelmäßig zur Eisenbahnbrücke in Burgau bei Jena gingen, um Dampflokomotiven zu erleben und den „Fliegenden Hamburger“ in Richtung München vorbeirauschen zu sehen: An einem heißen Sommertag Anfang Juni des Jahres 1939 meinte mein Vater, Herrn Wackwitz zugewandt: "Hitler bedeutet den Krieg." Im August vermisste ich den Freund aus Amerika. Er war Jude und wieder in die U.S.A. zurückgekehrt. Und bereits am 1. September marschierte die Wehrmacht in Polen ein. Der Zweite Weltkrieg hatte begonnen.

Im August des Jahres 1941 besuchte uns zu Hause in Wöllnitz ein Herr Valentin Widera, der auf Grundstücken der "Erbengemeinschaft Gemper" in Jena ein Lichtspieltheater bauen wollte. Er berichtete, dass ihm als Juden sein gesamtes Vermögen enteignet worden sei und ihm lediglich noch 10 RM (!) belassen worden seien.

"Es ist höchste Eisenbahn, dass Sie ausreisen" meinte mein Vater sichtlich traurig und verärgert.

Rückblickend: seit dem 23. Oktober 1941 war dann Juden die legale Ausreise aus Deutschland offiziell nicht mehr möglich.

Wie wichtig Erziehung ist, möge ein weiteres Beispiel belegen: Mir wurde im Jahre 1942 die Rachenmandel entfernt. Auf der Heimfahrt war die Straßenbahn in Jena am Holzmarkt sehr stark besetzt und ich - noch etwas von der kleinen OP benommen - meinte: "Die Polacken (Fremdarbeiter) haben" Noch ehe ich diesen Satz vollenden konnte, zwiebelte meine Mutter mir mit ihrem beige-grünen

Glacéhandschuh einen über die Nase, neben uns ein SS-Mann in schwarz-strammer Haltung stehend. Er hatte glücklicherweise diesen Vorgang vermutlich nicht beobachtet. Ich schäme mich heute noch, welchem Einfluss ich in der Schule entgegen elterlicher Obhut noch ausgesetzt war. Ein Letztes: in meiner Erinnerung empfinde ich unauslöschlich den Ausdruck der Verzweiflung, als doch diese freundliche Dame, Frau Dr. med. Klara Griefahn, vor meinen Augen, als ich auf dem Schulwege nach Lobeda - in der jetzt nach ihr benannten Straße - mit ihr sprach, wenn sie in ihrem Garten arbeitete. Hatte sie doch, sogar von einer "Freundin" denunziert, sich am 31. Januar 1945 noch das Leben genommen, als die West-Alliierten mit den Amerikanern an der Spitze doch bereits seit dem 21. Oktober 1944 auf deutschem Boden bei Aachen standen. Ganz offensichtlich war sie sich bewusst, dass die Nazis ihr Schreckensregime bis zur bedingungslosen Niederlage ausüben werden würden. Vielleicht wusste sie als Jüdin doch mehr darüber als wir, was sich in Buchenwald bei Weimar abspielte, - obwohl lediglich 33 km Luftlinie von uns entfernt, wussten wir selber gar nichts. Und das, wiewohl meine Eltern sowohl Radio Beromünster (Schweiz) als auch den Sender BBC London regelmäßig illegal abhörten:

All das prägt! Das eigene Schicksal bestimmend.

Die Beziehung der Schülerin / des Schülers zu Mitgliedern des Lehrkörpers

Beispiel SED-Staat: die "Erziehung im Geiste des Marxismus-Leninismus, des sozialistischen Patriotismus und des proletarischen Internationalismus."

Es gab in den Anfangsjahren der DDR durchaus noch mutige Lehrer, die sich redlich bemühten, ihren Schülern gegenüber ehrlich zu sein. So erinnere ich mich sehr deutlich an den Oberlehrer (Germanisten) Herrn Dr. Johannes Mittenzwei, der - nach schwerster Knieverletzung am Kopf in Smolensk, aus der Sowjetunion zurückgekehrt, frisch von der Universität Jena kommend, mir im März 1953 auf dem Wege zur Adolf-Reichwein-Oberschule Jena auf der Paradiesbrücke gestand: „Mein lieber Gemper, dieses Regime (DDR, B.G.) hat keinen Bestand!“ Am 17. Juni des gleichen Jahres hätte sich seine Prophezeiung beinahe erfüllt. Auch, Frau Edith Pelzer, die Direktorin dieser Schule, wiewohl als stramme Parteigenossin gefürchtet, verstand es - sofern systemkritische Haltungen ihr persönlich anvertraut worden waren - diese nicht denunziatorisch zu missbrauchen, vorausgesetzt (!), dass diese Gedanken absoluter Verschwiegenheit unterlagen. Wie ich selbst im Jahre 1955 - wenige Wochen vor den Prüfungen zum Abitur - erfahren durfte.

Selbst an der Karl-Marx-Universität gab es Professoren, die ungestüme Kritik am Regime nachsichtig begegneten, was nicht ausschloss, dass Denunziation von dritter Seite mein Studium in ein Disziplinarverfahren an der Karl-Marx-Universität Leipzig einmündete und letztlich beendete, selbst dann, als ich die "Bewährung in der Produktion" geschafft hatte. Aber der lange Arm dieses Regimes ruhte dennoch nicht, wie ich am 27. August 1959 selbst erfuhr: nach einer Zielfahndung erfolgte eine Festnahme in Ost-Berlin, wobei mir einen Tag später vermittelt einer unvorstellbaren Glückssträhne doch noch die Flucht aus der Littenstraße 13 - und damit aus diesem totalitären Regime - über West-Berlin in den Westen gelang.

Nun begann der Versuch der Selbstfindung und zu einem Leben nach den Erfahrungen in zwei Diktaturen, jetzt im freien Westen. Auch hier waren es primär Hochschullehrer, die beispielhaft auf die Studierenden wirkten. An der Universität Frankfurt am Main habe ich dann als Student eine vertiefte Prägung erfahren durch die Professoren Franz Böhm, Carlo Schmid oder Otto Veit sowie als Referent für Staatsbürgerliche Bildung und Kultur im Allgemeinen Studentenausschuss (ASTA) durch Referenten, die ich einlud, wie beispielsweise Wolfgang Leonhard.

Welchen Ertrag können wir aus diesen einführenden Gedanken in Ergebnisthesen mitnehmen?

Die Weichen für eine gute Erziehung und Bildung werden in der frühen Kindheit gestellt. Das geht bis hinein in die Grundeinstellung zum Leben wie auch zum Lernen, aber auch zum Politisch-Sozialen, etwa zur Demokratie.

- Sehr wichtig ist eine strenge Bindung des Kindes zum Elternhaus sowie
- eine offene bis vorbildliche Beziehung des Schülers zur Persönlichkeit der Lehrerin bzw. des Lehrers - auch unter schwierigen politischen Umständen, die den weiteren Lebensweg bestimmen.
- Neben der Bildung, vermittelt im Elternhaus, sind es die das Leben begleitenden Umstände besonders in der Schule, beispielsweise ein intakter Klassenverband.

Es ist das Hinschauen der Eltern, der Lehrer und auch der Hochschullehrer, die eine Kultur der Achtsamkeit pflegen, indem sie Neugier wecken, Aufmerksamkeit predigen und auf Sorgfalt großen Wert legen. Und Anleitung zum Nachdenken vermitteln, damit die Zöglinge - die jungen Damen und Herren - begreifen, worum es geht, nämlich das Ganze zu erkennen.

Das Denken und ganz besonders das Nachdenken aber können nur durch das Vorbild angeregt und positiv gefördert werden: durch Eltern, Nachbarn, Lehrer, die sich kümmern müssen um die Jungen. Und Ärzte, Pfarrer, Repräsentanten des öffentlichen Lebens, die Vorbildliches leisten sollten.

Dringend zu empfehlen ist daher, auch an einer Universität nicht nur auszubilden, sondern wieder mehr zu bilden! Durch ein Studium Generale, denn

„Im engeren Kreis verengert sich der Sinn, es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken!“ (Friedrich Schiller, Weimar, 1798).

Die Universität Siegen sollte daher ihr Studienangebot erneuern, indem sie einen neuen Studiengang einrichtet und dabei - Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften zusammenführend - ein wissenschaftliches Angebot zu machen, das beispielsweise durch die Errichtung eines Lehrstuhls für Seltene Erden Siegens Bedeutung mehr. Dazu gehören Fächer wie Technologie, Wirtschaftsgeographie, Wirtschaftsgeschichte, Theoriegeschichte et c.

In meinem soeben beendeten Seminar dieses WS 2011/12 über „Europäische Wirtschaftspolitik für Fortgeschrittene“ haben ein Afrikaner aus Guinea, Herr

Ibrahima Ceise Barry und Herr Thorsten Foltz aus Deutschland im Kontext eines interkulturellen Vergleiches beispielhaft mit sehr, sehr guten Leistungen aufgewertet.

Akademietagungen und Hochschule

Abschließend erlaube ich mir an einem Beispiel noch zu verdeutlichen, welchen Sinn Akademie-Tagungen oder auch Zusammenkünfte, wie dieses Franz-Böhm-Kolleg heute, bezüglich ihrer Wirkung in einer freien Gesellschaft haben können.

In der Evangelische Akademie Loccum (Niedersachsen) habe ich – gerade an dieser Hochschule in Siegen beginnend – vom 6. bis 9. Oktober 1972 eine Tagung gestaltet, die eine „Zwischenbilanz eines ordnungspolitischen Experimentes – Soziale Marktwirtschaft“ zum Ziel hatte.

Als für mich unvergesslich erinnere ich mich lebhaft eines Ereignisses, das sich als positive Folge einer intellektuellen Auseinandersetzung erweisen sollte. Es war am 6. Oktober 1972 nach dem Abendbrot, als die Herren Dr. h. c. Hermann Josef Abs, der Vorsitzende des Vorstands des Hauses Deutsche Bank, die Professoren Bundeskanzler a. D. Dr. Ludwig Erhard, Dr. Alfred Müller-Armack, Dr. Eckehard Birnstiel, Siegen, sowie Herr Dr. Werner Steuer, Geschäftsführer der Gemeinschaft der deutschen Sparer, Bonn, und Herr Akademiedirektor Pastor Dr. Hans Storck, Loccum, in einem kleinen Bibliotheksraum einen Gedankenaustausch pflegten, in dessen Verlaufe ich als Tagungsleiter dann ein Problem anschnitt, das mir auf den Nägeln brannte. Ich bemerkte:

„So, wie das Geld in einer Marktwirtschaft durch die Geldfunktionen definiert ist, so ist doch *pari passu* für eine erfolgsorientierte Volkswirtschaft der Gewinn eine *conditio sine qua non*.

Bezüglich des Gewinns aber wird (es war die 68-er Zeit!) despektierlich über „Profit“ diskutiert - als handele es sich hierbei um etwas sozial Anstößiges. Hier vermisse ich eine offensive sachliche Antwort seitens der Wirtschaft.“

Da hatte ich – von mir völlig unbeabsichtigt – bei Bankier Abs einen äußerst empfindlichen Punkt getroffen: Eine sehr kühle Ruhe schlug mir von Herrn Dr. Abs entgegen, - er strich sich über seine sehr gepflegten schlanken Hände, blickte mich dann nachdenklich durch seine Halbbrille an, ... - eine nicht nur für mich äußerst unangenehme Lage war entstanden. - Stille. Wie da herauszukommen?

Da werden Sekunden zu Minuten und diese bald zu einer nicht enden wollenden Ewigkeit. Bis einer diese Situation entspannte – und damit nicht nur mich aus dieser geradezu peinlichen Lage befreite, ja rettete, wie ich es erleichtert empfand: Es war Ludwig Erhard, der in für mich unvergesslichen Worten ganz ruhig und nachdenklich meinte: „Abgesehen von der politischen Verblendung, die auch in der so genannten ‚aktiven Lohnpolitik‘ ihren Ausdruck findet, ist – wie die Beziehung zwischen Löhnen und Preisen nicht ernsthaft geleugnet werden kann – natürlich auch der Gewinn in das rechte Maß zu setzen, - worauf Herr Gemper wohl hinweist. ...“ Und Erhard leitete geschickt die Debatte auf ein anderes Gleis, hatte er doch auch Abs' Betroffenheit bemerkt.

Der Gewinn in der Sozialen Marktwirtschaft

Welche unerwartete Überraschung (I) – nicht nur für mich –, als bereits vier Monate später im Handelblatt am 16./17. Februar 1973 (28. Jahrgang / Nr. 34, S. 26), ein ganzseitiger Beitrag von Bankier Hermann Josef Abs erschien mit dem Titel „Gewinn ist gut, aber nicht alles. Das Selbstverständnis des Unternehmens heute.“ Sei doch, wie Abs schreibt, „die Gewinnerzielung (...) nicht Selbstzweck, sondern ein Steuer- und Kontrollelement in der Wettbewerbswirtschaft. Der Gewinn ist eine Lebensvoraussetzung für jedes Unternehmen und so notwendig wie die Luft zum Atmen für den Menschen. Wie der Mensch aber nicht nur lebt, um zu atmen, so betreibt er auch nicht seine wirtschaftliche Tätigkeit, nur um Gewinn zu machen.“

Ganz offensichtlich hatte sich Herrn Dr. Abs' - zunächst mir gegenüber äußerst reservierte Haltung - sehr bald in eine kluge Reaktion mit nachhaltiger Wirkung gewandelt und bei ihm zu einer Erkenntnis geführt, die auf dieser Loccum-Tagung ihren Ausgangspunkt genommen hat, darüber einmal grundsätzlich nachzudenken. Als ein Ergebnis analytischen Denkens, das zu pflegen wieder Usus werden sollte. Ganz im Sinne von Herrn Prof. Hans Jürgen Schlösser, den ich hier auch sehr herzlich begrüße, der zu Recht sagt:

„Die analytische Nützlichkeit einer Fiktion für den Sozialwissenschaftler läßt sich mit der Komplexität seines Forschungsgebietes begründen.“¹

Das aber setzt voraus, sich wieder des deutschen Bildungsideals zu erinnern, wie es mit dem Namen Wilhelm von Humboldts verbunden ist und wofür unser Rector Magnificus, Herr Professor Holger Buckhart plädiert und der hofft, dass sein wissenschaftlicher „Beitrag zur Entbergung (Offenlegung, Klärung, B.G.) des für Kant offenbar Verborgenen etwas beisteuern (kann), und sei es nur die Gewissheit, dass manches Einzelne zwar im Verborgenen bleibt, das Ganze aber trotzdem blüht – die Idee der Moralität als solche.“²

Ich danke Ihnen für Ihre gespannte Aufmerksamkeit!

¹ Schlösser, H. J. (1992: 10): Das Menschenbild in der Ökonomie: Die Problematik von Menschenbildern in den Sozialwissenschaften, dargestellt am Beispiel des homo oeconomicus in der Konsumtheorie, Köln.

² Burckhart, H. (2005: 81): Verantwortung. Prinzip oder Lebenspraxis? Ein erziehungsphilosophischer Versuch, Münster.



Im Zwiegespräch

Steffen Mues

Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Siegen zum Eintrag von Frau Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht in das Goldene Buch der Universitätsstadt Siegen

Sehr geehrte Frau Lieberknecht,

ich begrüße Sie herzlich bei uns in der Rubensstadt Siegen!

Es freut mich außerordentlich, dass Sie unserer Einladung nachgekommen sind und sich vor dem 14. Franz-Boehm-Kolleg Zeit für einen kleinen Empfang nehmen.

Herrn Professor Gemper kennen Sie ja aus diesem Zusammenhang bereits. Auch Ihnen ein herzliches Willkommen!

Erlauben Sie mir, dass ich die Runde vorstelle:

Frau Professor Blanchebarbe ist die Leiterin des Siegerlandmuseums, in dem wir uns befinden. Sie wird Ihnen gleich noch einen Überblick über unser Museum und seine Schätze geben. Gerne hätten wir Sie in diesem Zusammenhang im Rubenssaal umrahmt von originalen Rubensgemälden empfangen, aber aufgrund eines Pilzbefalls im Gebälk des Schlosses müssen wir mit der Präsentation unserer Räumlichkeiten ein wenig improvisieren. Nichtsdestotrotz ist und bleibt der weltberühmte Barockmaler Peter Paul Rubens der berühmteste Sohn unserer Stadt, der im Juni 1577 hier in Siegen das Licht der Welt erblickte.

Von den Ratsfraktionen sind Frau Ute Höpfer-Diezemann (†) für die CDU, Herr Detlef Rujanski für die SPD, und Herr Klaus Volker Walter für die FDP gekommen. Die Verwaltung der Stadt Siegen wird durch den 1. Beigeordneten Herrn Reinhold Baumeister sowie Frau Stadträtin Babette Bammann vertreten.

Verehrte Frau Lieberknecht, es ist uns nicht nur eine Freude, sondern auch eine Ehre, Sie heute hier begrüßen zu dürfen. Denn der Anlass Ihres Besuches ist auch für die Stadt Siegen etwas Besonderes, schließlich bedeutet 40 Jahre Universität Siegen auch 40 Jahre Universitätsstadt Siegen.

Hervorgegangen aus der Ingenieurschule für Bauwesen in Siegen, hat sich in den letzten Jahrzehnten ein lebendiges und aktives studentisches Leben in Siegen entwickelt, das wir nicht mehr missen möchten. Im Gegenteil setzen wir – und da spreche ich für die Stadt, die Universität und den Kreis Siegen-Wittgenstein – alles daran, den Studierenden die besten Rahmenbedingungen zu schaffen. Dies betrifft die Lehre wie das Leben in Siegen.

Gerade vor kurzem erst sind wegweisende und standortentscheidende Beschlüsse gefasst worden, die den Weg freigemacht haben, einen „Campus Siegen Altstadt“ zu

errichten und die Studenten mitten in die Stadt zu holen. Bisher befinden sich die Universitätsgebäude im Wesentlichen auf und am „Haardter Berg“. Wir nennen das hier auch gerne den „Bildungshügel“.

Aber, der Begriff Hügel verrät es schon fast: Die Universität ist außerhalb des städtischen Lebens und so sind Anknüpfungspunkte zwischen Bürgerinnen und Bürgern sowie Universität nicht per se gegeben, sondern müssen immer wieder aktiv hergestellt werden. Die Universität mitten in die Stadt zu holen und vor allem auch das studentische Leben abseits der Hörsäle in die Stadt zu holen, ist seit Jahren, nein – seit 4 Jahrzehnten – ersehntes Ziel von Politik und Universität gewesen.

Alein an Möglichkeiten hat es gemangelt. Nun ist das „Jahrhundertprojekt“ besiegelt worden. Dort, wo noch vor kurzem ein Gefängnis war, werden in Kürze Studentinnen und Studenten der Wirtschaftswissenschaften lernen. Auch das ist eine Siegerner Besonderheit: Das Gebäude, über das ich hier spreche, ist ein Schloss. Um genau zu sein das Untere Schloss, das im 17. Jahrhundert der protestantischen Linie des Hauses Nassau-Siegen als Residenz diente.

Aus dem Schloss wird also nun der „Campus Siegen Altstadt“ von dem wir uns versprechen, dass er für die Stadt Siegen – und hier insbesondere den Innenstadtbereich – eine Verjüngungskur bedeutet. Wir freuen uns auf die vielen jungen Leute, die bald im Herzen von Siegen studieren, wohnen und die hier ihre Freizeit verbringen werden.

Ich denke es ist selbstredend, dass die Universität für unsere Stadt und für die gesamte Region ein herausragender Standortfaktor ist, den wir sichern und ausbauen müssen.

Zum einen wird dort der akademische Nachwuchs ausgebildet, auf den unsere Unternehmen zurückgreifen können. Die Universität erbringt dabei Forschungsleistungen, die – von der Wirtschaft klug eingesetzt – einen Wettbewerbsvorteil erbringen können. Und, dies ist ebenso ein nicht zu unterschätzender Aspekt, die Universität stellt mit ihrem Verwaltungspersonal einen der größten Arbeitgeber dar.

Nicht zu vergessen die demographische Entwicklung. Die Universität zieht junge Menschen in die Stadt und die Region, die hier viele potenzielle Arbeitgeber finden. Die über 16.000 Studierenden und über 2.000 Beschäftigte spielen für Stadt und Region in jedem Fall eine Schlüsselrolle. Aber auch die Universität muss sich natürlich im internationalen Ranking behaupten und so ist es für alle Partner – Stadt, Universität und Region – eine Win-win-Situation, wenn bei der Weiterentwicklung des Bildungssektors Hand in Hand gearbeitet wird.

Neben der Wirtschaft ist und bleibt die Bildung mit der wichtigste Standortfaktor für die Kommunen.

Aber das ist in Ihrem Fall, sehr geehrte Frau Lieberknecht, wie Eulen nach Athen getragen, denn wer wenn nicht Sie, wissen ganz genau, wovon ich spreche.

Heute werden Sie zum Thema „Bildung der Persönlichkeit – Reformen im Spannungsbogen zwischen Bund und Ländern“ sprechen. Hier hat mich als Bürgermeister und Schulträger vor allem der Begriff „Spannungsbogen“ angesprochen, denn genau darin fühlen wir uns als Kommunen und derzeit gefangen. Ich möchte so weit gehen zu sagen, dass gerade die Kommunen die Leidtragenden dieses Spannungsbogens sind.

Städte und Gemeinden leben von den Menschen, die in ihnen wohnen, arbeiten und leben. Familienfreundlichkeit ist das, was unserer Bürgerinnen und Bürger von uns erwarten und ein entscheidendes Kriterium der Wohnortbestimmung.

Familienfreundlichkeit und Bildung kosten allerdings auch Geld und so ist es in Anbetracht der derzeitigen Haushaltslage nur sehr schwer möglich, überhaupt die nötigen Beträge für die Betreuung der kleinsten Kinder unserer Kommune aufzubringen. Wir mühen uns und strecken uns und können nicht ohne Stolz vermelden, dass wir mit einer 30%-tigen U3-Betreuungsquote fast doppelt so hoch liegen wie der Landesdurchschnitt. Das klingt gut, aber betrachten muss man das auch immer unter dem Aspekt, was das Optimum wäre. Wir werden daher auch nicht nachlassen und den Tagesstätten - Bedarfsplan weiter intensiv fortschreiben, um dem Attribut „Familienfreundlichkeit“ gerecht zu werden.

Während die Bedarfsplanung für die Vorschulkinder noch anhand von Geburtenregistern und Einwohnerstatistik weitestgehend planbar ist, sind langfristige Perspektiven in puncto Schulpolitik mehr als schwierig.

Mit der Entscheidung, die Schulbezirke aufzulösen, können vor allem im Grundschulbereich keine gesicherten Prognosen mehr über die Schulbelegungen erstellt werden. Das liegt zum einen an der grundsätzlichen demographischen Entwicklung mit den rückläufigen Geburtenzahlen. Das hängt aber auch mit den jeweiligen Elternentscheidungen zusammen, die ihre ganz eigenen Kriterien bei der Wahl der jeweiligen Schule anlegen. Angebote wie Ganztagesbetreuung oder offene Ganztageschule werden hier schon sehr differenziert betrachtet. Aufgrund der fast vollständigen Mobilität beider Elternteile, sind Entscheidungen einer heimatnahen, fußläufigen Schule auch nicht mehr selbstverständlich und berechenbar. Hier finden wir uns als Schulträger im Spannungsbogen zwischen größtmöglicher - auch zeitlicher - Flexibilität, die die Eltern sich im Rahmen der Kinderbetreuung vorstellen und dem gleichzeitigen Wunsch nach garantierter Sicherheit des gewählten Schulstandortes.

Exemplarisch dazu finden wir in Siegen die Situation vor, dass an zwei Grundschulen, die nur rund 1000 Meter getrennt liegen, die Anmeldezahlen enorm differieren. Während bei der einen statt der erwarteten 40 gleich 60 Neu-Anmeldungen eingegangen sind, muss die andere Schule mit nur 23 Neumeldungen rechnen – erwartet waren 37. Der Unterschied: die eine Schule bietet ein ganztägiges Betreuungsangebot, die andere Schule ist eine offene Ganztageschule. Die Betreuungssituation im Schulbereich ist demnach von großer Bedeutung.

Ähnlich schwierig gestaltet sich hier auch die Situationen für die weiterführenden Schulen. Hier ist es ganz deutlich ein demographisches Problem und in zweiter Linie ein Aspekt der Wahlfreiheit der Schüler, wenn beispielsweise an Schulen aufgrund von „Schülermangel“ keine Eingangsklassen gebildet werden können. Ganz zu schweigen von den Wanderbewegungen, die durch die Nähe von Rheinland-Pfalz und Hessen mit ihren wieder ganz eigenen Bildungssystemen noch hinzukommt.

Bildung ist ein Standortfaktor – für Eltern, wie für Kommunen.

Bildungspolitik ist aber kein einfaches Feld und es geht auch immer um die Abwägung zwischen Quantität und Qualität. In dieser Hinsicht müssen wir in Zukunft sehr darauf achten, dass die Chancengleichheit erhalten bleibt und im Wettkampf um die Schülerinnen und Schüler nicht Schulen erster und zweiter Klasse entstehen.

Liebe Frau Lieberknecht,

ich habe Ihnen nun – in Ansätzen – meine Sicht der Dinge und einen Eindruck der Bildungssituation in Siegen gegeben. Ich bin schon sehr gespannt auf Ihren Festvortrag gleich im Anschluss. Als Ministerpräsidentin haben Sie diesbezüglich ja noch einmal eine besondere Verantwortung und ein besonderes Anliegen zu diesem Politikbereich.

Doch jetzt möchte ich Sie angesichts der knapp bemessenen Zeit herzlich bitten, sich in das Goldene Buch der Stadt Siegen einzutragen. Als Geschenk überreiche ich Ihnen eine Miniaturausgabe des Goldenen Krönchens. Das „Krönchen“ ist das Wahrzeichen der Stadt Siegen. Vor über 400 Jahren wurde es der Nikolaikirchengemeinde von Fürst Johann Moritz geschenkt und schmückt seither den Turm der Altstadtkirche.

Siegen, Oberes Schloss/Gotische Halle, 16. März 2012

Steffen Mues



Herr Bürgermeister Steffen Mues überreicht Frau Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht nach ihrem Eintrag in das Goldene Buch der Universitätsstadt Siegen eine Miniatur des Krönchens, dem Wahrzeichen der Stadt Siegen.

Franz-Josef Klein

Ein Grußwort des Prorektors der Universität Siegen

Sehr geehrte Damen und Herren,

in diesem Jahr wird die Universität Siegen 40 Jahre alt. Eine junge Universität also, die trotzdem bereits viele Erfolge vorzuweisen hat und sich gerade für die Zukunft aufstellt, um als mittelgroße Forschungsuniversität international erfolgreich zu sein.

Das Franz-Böhm-Kolleg ist zwar noch nicht ganz so alt, blickt aber ebenfalls auf eine erfolgreiche, nunmehr vierzehnjährige Geschichte zurück. Und zu diesem 14. Franz-Böhm-Kolleg möchte ich Sie im Namen der Universität Siegen ganz herzlich begrüßen. Zuallererst Sie, Frau Ministerpräsidentin Lieberknecht – zugleich verbunden mit dem herzlichen Dank für Ihre Bereitschaft, bei uns in Siegen zu sprechen. Und nicht zuletzt Sie, lieber Herr Kollege Gemper, der Sie mit Ihrem unermüdlichen Engagement für intellektuell-anregende Impulse sorgen.

Der Impuls des heutigen Abends soll uns anregen, über eines der zentralen Themen moderner Gesellschaften und deren Zukunftsfähigkeit nachzudenken: Bildung. Sie, Frau Ministerpräsidentin Lieberknecht, werden über „Bildung der Persönlichkeit – Reformen im Spannungsbogen zwischen Bund und Ländern“ sprechen – und Sie werden sich vielleicht vorstellen, dass ich als Kulturwissenschaftler stark versucht bin, hier etwas aus einer philosophisch-bildungstheoretischen Perspektive zum Zusammenhang von Bildung und Persönlichkeit zu sagen. Aber es ist Fastenzeit und so widerstehe ich der Versuchung und konzentriere mich auf meine Rolle nicht als Wissenschaftler, sondern als Prorektor für Lehre, Lehrerbildung und lebenslanges Lernen der Universität und somit in einer institutionellen Funktion. In dieser Funktion spielen Bildungsfragen selbstverständlich eine herausragende Rolle, aber eben weniger in philosophischer als vielmehr in institutioneller Hinsicht. Lassen Sie mich dazu einige kurze Gedankengänge skizzieren.

Universitäten haben vielfältige Funktionen, sie sind Orte des Wissens und der Wissenschaft, was nicht dasselbe ist; sie sind – idealerweise – Orte der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden; sie sind Orte der Begegnung von Wissenschaft und Öffentlichkeit; sie sind Orte der Vernetzung des regionalen, nationalen und internationalen Raumes; sie sind Orte der Forschung, der Lehre, der Ausbildung; und vieles mehr. Sie sind aber auch und in ganz besonderer Weise Orte der Bildung. Dies in dem Sinne, dass sie nicht nur Wissen als Faktenwissen vermitteln, sondern Kompetenzen in einem sehr weit gefassten Verständnis. Dazu gehören u. a. die Anwendungskompetenz, d.h. Wissen auch in anderen als den gelernten Feldern anwenden zu können; die Methodenkompetenz, d.h. die Fähigkeit, sich mit diesen Methoden völlig neue Felder zu erschließen, aber auch die Sozialkompetenz als Fähigkeit, Dinge zu beurteilen, zu kommunizieren, zu führen et c.

Angesichts dieser Aufgaben haben die Universitäten eine große Verantwortung für ihre Studierenden. Die Universität Siegen ist sich dessen bewusst und nimmt diese

Verantwortung gerne wahr, und zwar mit einem umfassenden Konzept für die Lehre. Ausgehend von den genannten Aufgaben und Funktionen sind wir uns als Hochschule im Klaren, dass eine alleinige Ausrichtung auf unsere Studierenden nicht ausreicht, schon gar nicht, wenn man den jetzt omnipräsenten Wunsch nach Inklusion ernst nimmt. Ein dafür adäquates Lehrkonzept muss als lebenslanges Lernen angelegt sein, muss bei den Schülerinnen und Schülern starten und über die Studierenden bis hin zu den Weiter- und Fortbildungsinteressierten aller Altersstufen reichen; kurz: ein solches Konzept muss unserer immer vielfältiger werdenden Gesellschaft und den daraus erwachsenden, sehr heterogenen Bedarfen gerecht werden. Zugleich gilt es, den Inklusions-Gedanken zu integrieren; ausdrücklich nicht verstanden als Behebung von Defiziten, sondern als Chance, Vielfalt zu nutzen und eine möglichst individuelle Förderung für alle Bedarfe zu gewährleisten.

Wie kann so etwas gelingen? Einige konkrete Beispiele mögen das illustrieren:

Bereits bei den Schülerinnen und Schülern setzen wir an und bieten beispielsweise für die besonders Begabten ein Schülerstudium oder Brückenkurse für diejenigen, denen aufgrund ihrer Kurswahl in der Schule bestimmte Wissensbereiche für ihr Wunschstudium fehlen. Den Studierenden bieten wir mit einem Academic-advisor-System eine durchgängige Beratung, um sie in ihrem Studium und Karriereweg zu unterstützen. Zugleich haben die Studierenden an vielen Stellen ihres Studiums die Möglichkeit, sich stärker in Richtung einer akademischen oder einer außeruniversitären Karriere zu entwickeln und entsprechende Lehrveranstaltungen zu besuchen. Für die besonders Begabten richten wir zudem ein Fast-track-Studium ein. Den Einstieg in den Beruf begleiten wir durch unseren Career-Service und entsprechende Beratungsangebote und schließlich bieten wir mit unseren Weiter- und Fortbildungsangeboten (bspw. in der Südwestfälischen Akademie für den Mittelstand) oder der Mittwochs-Akademie für alle Interessierten ein entsprechendes Portfolio. All dies wird ständig ausgebaut und weiterentwickelt, um den sich stetig ändernden Bedarfen gerecht werden zu können.

All dies – und das muss immer klar sein – sind Bildungsangebote; es ist nicht gleichzusetzen mit Bildung, zumindest dann nicht, wenn man – wie ich es tue – Bildung mit Wilhelm von Humboldt als „*Anregung aller Kräfte des Menschen, damit diese sich über die Aneignung der Welt entfalten und zu einer sich selbst bestimmenden Individualität und Persönlichkeit führen*“ versteht. Wir liefern ein differenziertes und hoffentlich bedarfsgerechtes Angebot – die Entfaltung zu einem autonomen Individuum muss jede/jeder selbst leisten.

In diesem Sinne freue ich mich auf den heutigen Abend, bedanke mich noch einmal herzlich – bei Ihnen Frau Ministerpräsidentin Lieberknecht als Festrednerin, und bei Ihnen Herr Gemper als Organisator – und wünsche uns allen viele Anregungen und Impulse.

Ich danke Ihnen.

Christine Lieberknecht

Bildung der Persönlichkeit – Reformen im Spannungsbogen zwischen Bund und Ländern

„Humanistische Bildung wird in der Schule erworben,
um im späteren Leben bestehen zu können.“

Sehr geehrter Herr Prorektor Professor Klein, sehr geehrter Herr Professor Gemper, sehr geehrter Herr Bürgermeister Mues, sehr geehrter Herr Landrat Breuer, sehr geehrter Herr Volkmar Klein, MdB, meine sehr geehrten Damen und Herren,

das Doppeljubiläum – 50 Jahre Wirtschaftswissenschaften und 40 Jahre Universität Siegen – ist ein sehr angemessener Anlass, über Grundfragen der Bildung nachzudenken. Fragen der Bildung haben heute in der global vernetzten Welt nichts an Bedeutung verloren im Vergleich zu den Gründungsjahren der Universität 1972 oder der Wirtschaftswissenschaften 1962. Im Gegenteil.

Die Globalisierung, die Internationalisierung und Europäisierung setzen die Leistungsfähigkeit unseres deutschen Bildungssystems außerordentlich unter Druck. Und die Wirtschaft betont dazu immer stärker den Zusammenhang zwischen Bildung, Wachstum und Wohlstand. Eine spannende Zeit also!

Deshalb: Herzlichen Dank für Ihre freundliche Einladung!

In diesem Jubiläumsjahr zum 40. Geburtstag der Universität Siegen im Rahmen des Franz-Böhm-Kollegs zu Ihnen zu sprechen, das betrachte ich als eine ganz besondere Ehre. Steht doch dieser Name für einen ordnungspolitischen Denker im Geiste des demokratischen Rechtsstaates und der Sozialen Marktwirtschaft.

Zwischen dem Freistaat Thüringen, dem Franz-Böhm-Kolleg und der Universität Siegen gibt es aus jüngerer Zeit einige Berührungspunkte:

Im Jahre 2004 hatte der frühere Thüringer Ministerpräsident Professor Bernhard Vogel die Ehre, hier beim 9. Franz-Böhm-Kolleg anlässlich des 400. Geburtstages von Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen sprechen zu dürfen. Auch vor diesem Hintergrund bin ich heute gern hier.

Und es gibt auch zwischen der Universität Siegen und Thüringen noch diese ganz persönliche Verbindungslinie: Professor Gemper hat sein Abitur in Jena abgelegt. Allerdings unter schwierigen Umständen, über die er eben uns allen berichtet hat. Und dann im Studium ging es überhaupt nicht mehr. Lieber Herr Professor Gemper – Sie ließen sich nicht verbiegen. Sie zeigten Zivilcourage, indem Sie bei Ihrer Meinung blieben, auch gegen das System. Aber das hieß dann eben auch: keine Perspektive in der DDR, Flucht in den Westen.

Zivilcourage, Sehnsucht nach Freiheit, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, Soziale Marktwirtschaft, Bildung in Freiheit – das waren die Antriebskräfte, die uns 1989 auch bei der Friedlichen Revolution beflügelt haben.

Für Thüringen stand damals durchaus auch das Erbe eines mutigen Aufbruchs aus der Weimarer Zeit unserer bis dahin einzigen Landesuniversität Jena Pate. Nicht zuletzt der in Jena geborene Walter Eucken (17.01.1891) in Gemeinsamkeit mit Wilhelm Röpke (1899-1966) und dem Namensgeber dieses Kollegs Franz Böhm (1895-1977) hatten dabei entscheidenden Einfluss.

Denn: Walter Eucken, Wilhelm Röpke und Franz Böhm zeichnete nicht allein ihr ökonomischer Sachverstand aus. Was mich an ihnen besonders beeindruckt ist, dass sie über ihr eigentliches Fachgebiet hinaus dachten. Sie dachten die Gesetze der Wirtschaft und ihre Wirkungen auf Mensch und Gesellschaft.

Sie waren – so einmal Ludwig Erhard – „im besten Sinne Streiter für die höchsten Werte der Menschheit.“ Besonders Wilhelm Röpke würdigte Erhard mit folgenden Worten: „Das Maß der Wirtschaft ist der Mensch; das Maß des Menschen ist sein Verhältnis zu Gott.“ Die Wirtschaft dient dem Menschen, nicht umgekehrt. Ökonomisches Denken und Handeln sind kein Selbstzweck, sondern dienen anderen, höheren Dingen: „Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschenwürde, Ehrfurcht vor dem Leben und den letzten Dingen, ...“ (Wilhelm Röpke in „Ethik und Wirtschaftsleben“, 1955).

Sie sahen schließlich in der „Gesellschaftskrisis“, in der Zersetzung der Struktur der Gesellschaft und ihrer geistig-moralischen Grundlagen (die Ursache), die das „Gift des Totalitarismus hat entstehen lassen“, wie es Wilhelm Röpke einmal formulierte.

Und Franz Böhm schließt nahtlos an, wenn es bei ihm heißt: „Fehllenkung der wirtschaftlichen Kooperation ist noch nicht einmal das Entscheidende. Noch schwerer wiegt die Störung des sozialen Gerechtigkeitsgehalts des freien marktwirtschaftlichen Systems.“

Genau diese Erkenntnis, dass es bei Wirtschaft immer um mehr geht, als nur um die Organisation von Produktionsprozessen, die Weiterentwicklung und Anwendung des technologischen Fortschritts, den Absatz und Handel von Waren, Dienstleistung und Kapital, dass Wirtschaft nämlich immer auch für Gesellschaft steht, dass Wirtschaft immer auch geistig-kulturelle Voraussetzungen braucht, das haben wir bei den enormen Transformationsprozessen im Osten Deutschlands nach 1990 in allen Facetten und in aller Deutlichkeit gemerkt.

So galt es, neben der Beseitigung der Hinterlassenschaften aus bankrotten Staatsbetrieben oder der erbarmungswürdigen Infrastruktur vor allem auch in den Köpfen neu zu denken und über Jahrzehnte fehlgeleitete Entwicklungen wieder vom Kopf auf die Füße zu stellen. Und das betraf zu allererst den Bildungsbereich. Eine Herkulesaufgabe, die ich am 8. November 1990 als Kultusministerin übernahm.

Denn: Wohl kaum ein anderer Bereich des gesellschaftlichen Lebens in der ehemaligen DDR war den politischen Machthabern der sozialistischen Diktatur so

bedingungslos ausgeliefert wie die Erziehung und Bildung der heranwachsenden Generation. Ein ideologisch getrimmtes starres Bildungsprogramm vom Kindergarten bis zum Berufsabschluss sollte die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu überzeugten Bürgern der sozialistischen Gesellschaft garantieren.

Dieses Ziel bestimmte die Maxime allen staatlichen Handelns. Jeder Schüler lernte zumindest theoretisch den Marxismus als Kompass für das eigene Leben zu beschreiben. Weltanschauungen anderer Art, geschweige denn das Bekenntnis zum christlichen Glauben, galten als rückständig, lächerlich und mit wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht vereinbar. Schon in den fünfziger Jahren wurde der traditionelle Religionsunterricht aus den Schulen der DDR verbannt und zur alleinigen Sache der Kirchen erklärt. Für die Wahlfreiheit beim Bildungsweg gab es keinerlei Chance. Es herrschte das Einheitsschulsystem.

Als Thüringer Kultusministerin hatte ich zu Beginn der Neunziger Jahre die Chance, maßgebend an der Neugestaltung des Thüringer Schulwesens mitzuwirken. Wir wollten ausdrücklich keine Blaupause aus den westlichen Ländern. Wir haben uns für einen eigenen Weg entschieden.

Und heute, über zwei Jahrzehnte später wissen wir: Das war eine richtige Entscheidung.

Dennoch: Mit der Abschaffung von Fahnenappell und Meldung in der Schule war noch lange kein neuer Geist in die Klassenzimmer eingezogen. Innere Erneuerung des Schulwesens ist weit mehr als der Eid auf das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, mehr als die Überprüfung der Lehrer auf persönliche Eignung, mehr als der Verzicht auf ideologische Formeln. Es galt damals, die neue Freiheit verantwortungsvoll für Neues zu nutzen. Allerdings fehlte es dabei nicht an spannender Wiederentdeckung aus der Thüringer Bildungsgeschichte.

Der Blick in die Bildungsgeschichte Thüringens offenbarte unter einer dicken Staubschicht der zu DDR-Zeiten totgeschwiegenen bildungspolitischen Leistungen früherer Generationen wahre Fundgruben der pädagogischen Profilierung einzelner Schulen, aber auch eines ganzen Bildungssystems. Zu nennen ist der Erfinder der Jenaplan Schulen, Peter Petersen. Zu nennen ist der Begründer der Landschulheimbewegung, Hermann Lietz. Wir blicken in Thüringen auf das Wirken des Reformpädagogen Georg Wynecke, der Begründer der Schulgemeinschaft Wickersdorf, ganz zu schweigen von dem Vater der deutschen Kindergärten, Friedrich Fröbel, den Sie, Herr Professor Gemper, bereits erwähnten. Dazu kommt die Schnepfenthaler Erziehungsanstalt mit Christian Gotthilf Salzmann, zu deren bedeutendsten Gästen auch Johann Wolfgang von Goethe und Turnvater Friedrich Ludwig Jahn gehören. Gemeinsam mit Salzmann wirkte auch Johann Christoph Friedrich Guthsmuths (1759 – 1839). Guthsmuths war zutiefst davon überzeugt, dass den Folgen der widernatürlichen Lebens- und Erziehungsweise vieler Zeitgenossen des ausgehenden 18. Jahrhunderts nur durch die bewusste Abkehr davon mit Berücksichtigung der vielseitigen Körperbildung beizukommen sei. (In reichen Ständen war man es schon längst nicht mehr gewöhnt, längere Strecken zu Fuß zu gehen, geschweige denn schnell zu laufen oder im Freien zu baden. Wenn Johann Wolfgang von Goethe wagte, sein Vergnügen beim Baden in der Ilm zu suchen oder

Johann Gottfried Seume eine Fußreise nach Italien antrat, galten sie als bestaunliche Außenseiter der Gesellschaft.)

Auf fruchtbaren Boden fiel diese ganzheitliche Pädagogik auch bei Karl Volkmar Stoy, dem Begründer des Deutschen Schulwandertages in Jena, und vielen vielen anderen... Eigentlich standen allerorten Vorbilder der Thüringischen Bildungsgeschichte parat.

Dazu kamen die meist in den Westen gegangenen Absolventen bedeutender Gymnasien aus der Weimarer Zeit und aus den ersten Jahren der Teilung, also aus den Fünfziger Jahren. Mit vielen von ihnen hatte ich in meiner Zeit als junges Kultusministerin Anfang der Neunziger Jahre zu tun, - so vom Ratsgymnasium in Erfurt, dem Ernestinum in Gotha, der Lutherschule in Eisenach, dem Bernhardinum in Meiningen, da waren die Altbürger von Haubinda, da war das Rutheneum in Gera... Auch hier ließe sich eine lange Liste aller derer aufzählen, die mithalfen, Schule im Sinne von Freiheit, aber auch geprägt durch Tradition wiedererstehen zu lassen.

Es war eine umfassende Erneuerung unserer Schulen in Struktur, in den Inhalten, im Denken, in den Köpfen.

Wir haben in Thüringen unsere Schule der Freiheit mit einem völlig neuen, bis dato - Deutschland einmaligen Profil aufgebaut: Ein zweigliedriges Schulwesen.

Also weg vom Grabenkampf zwischen integrierter Gesamtschule und klassischer Dreigliedrigkeit, hin zu einem Schulsystem mit dem integrativen Ansatz der Regelschule, die Differenzierung ermöglicht, und dem eigenständigen Gymnasium nach vierjähriger Grundschulzeit.

Die Regelschule als Herzstück des Thüringer Bildungssystems war ein klarer Bruch mit der höheren Einheitsschule der DDR.

Heute, nach mehr als zwei Jahrzehnten, liegt Thüringen mit Sachsen und Bayern im bundesweiten Ranking von PISA, IGLU oder jüngst wieder beim „Chancenspiegel“ der Bertelsmann-Stiftung im Spitzenfeld. Nach der jüngsten, diese Woche veröffentlichten Bertelsmann-Studie, liegt Thüringen bei der Förderung schwächerer Schüler, bei der Lesekompetenz und der Ganztagsbetreuung bundesweit an der Spitze.

Um solche Erfolge zu erreichen, können Strukturen helfen. Sie können fördern, wenn sie gut sind. Sie können aber auch erschweren, wenn sie nicht gut sind. Wirklich entscheidend sind sie nicht!

Zumal im Lichte einer Schultradition auch dieser Stadt, hier in Siegen über vier Jahrhunderte mit der Hohen Nassauischen Schule in Herborn und auch in Siegen will ich jetzt ganz bewusst einmal die ganz großen Namen nennen: Alexander von Humboldt, Immanuel Kant, Johann Wolfgang von Goethe, Johann Heinrich Pestalozzi – sie alle standen in dieser stolzen Zeitspanne für große bildungspolitische Entwürfe, mit Aktualität bis zum heutigen Tag: Und das gerade

dann, wenn Bildung als etwas so grundlegendes begriffen wird, dass es eben um weit mehr als nur um die Vermittlung von Wissen geht.

Umfassende Bildung heißt eben genau das, was Sie mir heute Abend als Nachdenken über „Bildung der Persönlichkeit“ aufgegeben haben.

Und dies wiederum, meine sehr geehrten Damen und Herren, braucht eigentlich nur eines:

Es geht schlicht und einfach um gute Bildung!

Aber was ist das: gute Bildung?

Gute Bildung versucht, unsere Anlagen, das was in uns steckt, zu entwickeln. Es geht um die Entwicklung von Urteilskraft, es geht um die Unterscheidung von Gut und Böse, es geht um die Erkenntnis des eigenen Selbst, es geht um Herzensbildung.

Es geht also nicht nur um Wissen und Qualifizierung, sondern darum, dass junge Menschen einen Begriff von Verantwortung bekommen. Und das ist mehr als nur eine blasse Ahnung von Empathie und Solidarität.

Wer in diesem Sinne wirken möchte, der muss mehr tun, als sich nur um die Unterrichtsinhalte zu kümmern, er muss den ganzen Schulalltag in den Blick nehmen.

Aufgabe humanistischer Bildung ist es, so sagte es der deutsche Pädagoge Hartmut von Hentig.

„die Menschen zu stärken und die Sachen zu klären“.

Beides, die Stärkung der Menschen – also der Schüler – und die Klärung der Sachen, also die Auseinandersetzung mit dem Lernstoff, geschehen in der Schule.

Humanistische Bildung wird in der Schule erworben, um im späteren Leben bestehen zu können. Und das ist existenziell. Auch und gerade für unseren demokratischen Rechtsstaat von heute.

Dem römischen Philosophen Seneca wird der Satz zugeschrieben:

„Non scholae, sed vitae discimus“ (Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir).

Das mag ja sein und klingt sehr gut und moralisch, besonders aus dem Munde von Lehrenden.

Aber leider ist dieser Satz falsch zitiert! Richtig muss er heißen: „Non vitae, sed scholae discimus“ (zu Deutsch: Nicht für das Leben, für die Schule lernen wir).

Seneca beklagte nämlich schon vor 2000 Jahren die unnütze Fülle an Lernstoff, die jeden Lerneifer der Schüler abstupfen ließ. Anstatt tüchtige Menschen aus den Schülern zu machen, vermittelte man öden Schulstoff. Das macht uns auch heute noch nachdenklich.

Nach wie vor ist es eine Frage des Standpunktes, ob man für die Schule oder für das Leben lernt. Ganz Schlaue könnten fragen: Wo ist der Unterschied?

Wir leben in einem demokratischen Rechtsstaat. Demokratie ist auf Bildung angewiesen. Unsere freiheitliche Gesellschaft lebt davon, dass gebildete, mündige Bürgerinnen und Bürger Verantwortung für sich und das Gemeinwohl übernehmen.

Eine Demokratie braucht wache und interessierte Bürger, die Ideen entwickeln und Fragen stellen. Wo die Staatsgewalt vom Volk ausgeht, da kann es nicht gleichgültig sein, welche geistigen Haltungen die Jugend einnimmt und in welcher Verfassung sie sich befindet.

Das Bildungswesen in einem demokratischen Staat ist Sache des ganzen Volkes.

Wissen, Einfallsreichtum und Kreativität sind die wichtigsten Ressourcen, die wir in Deutschland haben. Der globale Wettbewerb ist längst auch ein Wettbewerb der Bildungssysteme. Und da ist es nicht gleichgültig, wann das Abitur abgelegt wird und wie alt zum Beispiel ein Ingenieur ist, wenn er seine erste Stelle antritt.

Wir müssen in unserem Land dafür sorgen, dass junge Menschen hier, in ihrer Heimat, gute Lern- und Arbeitsbedingungen finden, sonst verschwinden sie irgendwo im Ausland, wo sie glauben, das Glück zu finden. Wir wissen genau, dass wir uns auch hier in einem großen Wettstreit in der globalisierten Welt befinden, insbesondere wenn es darum geht, in den Schlüsseldisziplinen, in den Ingenieurwissenschaften, bei den Naturwissenschaften, in der Informatik, aber auch bei Medizinerinnen und anderen den Fachkräftebedarf selbst zu decken oder auf Zuwanderung angewiesen zu sein.

Jeder weiß, dass unsere Natur-Ressourcen äußerst knapp sind. Unsere Ressourcen liegen hauptsächlich im Wissen und Können, in unserem Einfallsreichtum, in unserer Kreativität.

Deswegen habe ich über meine erste Regierungserklärung als Ministerpräsidentin von Thüringen im November 2009 auch den Satz gestellt: „Nicht mehr Geld brauchen wir, sondern mehr Geist.“

Alle unsere Schulen stehen im globalen Wettbewerb der Bildungseinrichtungen, weltweit. Da zählt vor allem, welche Kompetenz in welcher Qualität die Schüler erwerben. Wir wollen unsere Schüler von heute befähigen, weiter zu lernen, so dass sie sich auch das Wissen von morgen aneignen können. Unsere Schüler müssen Lernen lernen. Das ist es. Und auch hier gilt eine einfache Wahrheit. Nämlich: Dass Bildung ohne Anstrengung nicht zu haben ist, aber in Verbindung mit Anerkennung durchaus gut vorankommt.

Wo Anstrengungen nicht oder nicht genügend anerkannt werden, geht – was jeder bestätigen kann – die Lust, sich anzustrengen, verloren.

Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert, sagt man zu Recht. Das muss nicht immer bares Geld sein. So wie der wahre Lohn eines Künstlers der Beifall ist, so ist der wahre Lohn des Schülers das anerkennende Wort der Lehrenden.

Und auch die Lehrenden brauchen Anerkennung von Schülern, Eltern und der Gesellschaft insgesamt.

Eine Schule zu führen, ein Kollegium motivierend bei der Stange zu halten und Schüler für den Lernstoff zu begeistern, das kann nicht jeder, das bedarf der Fähigkeit, sich dem Nächsten in Freundlichkeit hilfreich und offen zuzuwenden, und das bedarf ständigen Lernens und persönlicher Disziplin.

Junge Menschen brauchen Orientierung. Sie bekommen Orientierung durch Bildung, die ihnen von Vorbildern vermittelt wird. Sie bekommen Orientierung durch Herzensbildung.

Junge Menschen müssen lernen, sich in einer sich ständig verändernden Welt zurecht zu finden. Sie müssen sich über den Sinn des Lebens Gedanken machen können und Antworten bekommen.

So finde ich es wichtig, dass nicht nur gesellschaftswissenschaftlicher Unterricht erteilt wird, sondern auch Religionsunterricht und Ethik. Wir wissen, wohin es führt, wenn Fragen nach Gott in der Schule ausgeblendet oder gar verboten werden. Ich werde immer dafür eintreten, dass das Fach Religion unterrichtet wird.

Heute sind im Internet jede Menge Schulkonzepte veröffentlicht und nachlesbar. Oft stehen oben die Naturwissenschaften, die Medienkunde und Informatik. Wir erfahren etwas vom gesellschaftswissenschaftlichen Unterricht und vom Betriebspraktikum. Ich freue mich besonders, dass offenbar auf die musisch-künstlerische Ausbildung und auf Fremdsprachen großer Wert gelegt wird. Wir erfahren etwas über Sport und Ferienangebote. Das ist alles sehr gut und sehr einladend. Eines allerdings vermisse ich oft und möchte es deshalb eigens benennen, was für uns alle selbstverständlich ist, aber wenn wir ehrlich sind eben doch wiederum gar nicht mehr so selbstverständlich: Wo ist unsere geliebte Muttersprache geblieben?

In unserem Herzen ist sie, meine sehr verehrten Damen und Herren. Wir repräsentieren sie mit unserer Person. „Cogito – ergo sum“. Ich denke, also bin ich. Klar denken, klar fühlen, klar schreiben und reden.

Sprache unterscheidet uns von anderen Wesen. Sprache beweist: Wir sind Menschen. Wir können uns artikulieren. Wer sich gut zu artikulieren versteht, findet Zugang zu seinem Nächsten.

Die Probleme sind allerdings gerade hier riesig. Wir hatten jüngst den 5. Integrationsgipfel mit der Bundeskanzlerin zur Integration junger Zuwanderer in Deutschland. Und in der vergangenen Woche war die Bundeskanzlerin mit der Integrationsbeauftragten, Frau Staatsministerin Böhmer, zu Gast bei der Kultusministerkonferenz. Es war das erste Mal, dass eine Bundeskanzlerin Gast in einer Kultusministerkonferenz war. Dies zeigt die Dringlichkeit des Themas. Um die Größe der Aufgabe zu beschreiben, will ich nur wenige Zahlen nennen: Etwa 4 Millionen der 13,1 Millionen Kinder und Jugendlichen in Deutschland haben einen Migrationshintergrund (das entspricht einem Anteil von 30,9 Prozent oder: fast jedes dritte Kind in Deutschland hat einen Migrationshintergrund). Bei den unter Fünfjährigen liegt die Quote bei 34,9 Prozent. Bei 17 Prozent der Drei- bis Sechsjährigen, die eine Kindertagesstätte besuchen, ist die Familiensprache nicht deutsch. Aber es ist ja nun auch nicht so, dass wir bei allen hier geborenen deutschen Kindern mit deren muttersprachlichen Fähigkeiten zufrieden sein können. Die ständig wachsende Notwendigkeit zusätzlicher Sprecherziehung und sprachlicher Bildung im frühkindlichen Bereich steht nur stellvertretend für diesen schwierigen Befund, den wir auch bei der deutschsprachigen Bevölkerung haben.

Nach diesem kleinen Exkurs lassen Sie mich noch eine Feststellung treffen, die sich daraus auch für die Schule ergibt: Schule existiert nicht auf einem besonderen Terrain. Wer trägt eigentlich Verantwortung für die Schule? Der Staat? Der Direktor? Die Lehrerschaft?

Ja, aber auch alle Bürgerinnen und Bürger.

Worauf ich hinweisen möchte ist: Wir brauchen auch für die Schule bürgerschaftliches Engagement. Schule braucht Partner: Dazu gehören Netzwerke mit vielen Akteuren, den örtlichen Museen und Theatern, den Bibliotheken, den Sportvereinen, den Musikvereinen, den Chören...

Viele weitere Beispiele ließen sich nennen, auch aus den Beziehungen von Schule und Wirtschaft, von Schule und Jugendarbeit, von Schule im sozialen Nahraum, wie wir heute sagen.

Das Ganze hat aber zunächst einmal gar nichts mit „Reformen im Spannungsbogen zwischen Bund und Ländern“ zu tun.

Sondern: Schlicht und einfach mit pädagogischen, oder auch anthropologischen Selbstverständlichkeiten.

Würden wir in Deutschland weniger Strukturdebatten führen, sondern uns mehr auf das Eigentliche konzentrieren, nämlich auf das Denken vom Kind, vom Jugendlichen aus, dann wäre an manchen Schulen und in manchen Kultusbürokratien möglicherweise weniger Aufregung, dafür aber mehr konstruktiver Geist im Sinne der eben beschriebenen „guten Bildung“.

Dazu gehört eine weitere grundlegende Erkenntnis im Zusammenwirken von Elternhaus und Schule.

Und zwar von Anfang an: Keine Bildung ohne Bindung!
Eltern, Großeltern, Geschwister... – das bedeutet Empathie! Dafür ist Raum, ist Zeit notwendig.

Wenn wir einmal all die Debatten zur Sozialgesetzgebung und dem Teilhabepaket für Kinder im vergangenen Jahr analysieren, dann offenbart sich das große Defizit, was wir schon vom Ansatz her in Deutschland haben:

Wir haben verhandelt über Kinderbedarfe, Schulsozialarbeiter, ein warmes Mittagessen in den Schulen und Kindergärten, über die Freistellung von Vereinsbeiträgen, aber über die Hauptsache – nämlich über Bindung, Empathie, Zeit für Kinder, über deren Neugier, über Entdeckerfreuden und darüber, wie wir sie wecken können – darüber ist kaum gesprochen worden. Das alles heißt nämlich zunächst einmal eines: Eltern stärken. Auf die Eltern kommt es immer an. Selbst in der Diktatur der DDR mit Betreuung von der Wiege bis zu Bahre war es so, dass am Ende die Eltern immer entscheidend waren. Das Jugendforschungsinstitut in Leipzig hatte darüber in den Achtziger Jahren interessante Studien erstellt, die genau das belegten. Es kommt auf die Eltern an. Das heißt heute Vertrauen, Ermutigung für Eltern, das heißt Dialog, gemeinsame Arbeit, gemeinsames Leben vor Ort tatsächlich zu gestalten, das heißt Stärkung der eigenverantwortlichen Schule, um eben zielgenau auch die Arbeit mit den Eltern zu gestalten.

Die Umstellung von Schule ist aber keine Sache, die auf Knopfdruck funktioniert. Umstellung von Schule braucht immer ganze Schülergenerationen, braucht Kontinuität, braucht Verlässlichkeit und nicht ständig Experimente. Schule muss immer wachsen. Auf Knopfdruck geht da gar nichts. Vielmehr braucht Schule Hinwendung und Nähe. Die Kulturhoheit der Länder hat hier ihren guten Sinn.

Die bedeutsamste Kompetenz, die das Grundgesetz den Ländern zuspricht, ist deren Zuständigkeit für das Bildungswesen und für die kulturellen Belange.

Bildung, Wissenschaft und Kultur sind das Kernstück der Eigenstaatlichkeit der deutschen Länder, und das mit Recht.

Ohne verfassungsrechtlich verankerte Kulturhoheit der Länder wären zahlreiche bildungspolitische Fehlentwicklungen der Vergangenheit nicht nur Experiment einzelner Länder geblieben, sondern auf die gesamte Bundesebene übertragen worden.

Als Ergebnis der Föderalismuskommission aus dem Jahre 2006 wurde in das Grundgesetz das so genannte Kooperationsverbot aufgenommen. Seitdem darf der Bund keine finanziellen Mittel für Bildungsaufgaben an die Länder geben. Bund und Länder können aber nach Artikel 91 b Absatz 1 Grundgesetz bei der Förderung der wissenschaftlichen Forschung außerhalb von Hochschulen zusammenwirken. Beispielhaft dafür stehen der Pakt für Forschung und Innovation, der Hochschulpakt 2020 sowie die Exzellenzinitiative. Die Föderalismusreform hatte damit eine klare Verantwortungsteilung festgelegt.

Gegenwärtig ist auf Bundesebene eine neue Debatte über die Lockerung des Kooperationsverbots entbrannt. Ich bin der Meinung: Das Kooperationsverbot ist verfassungsrechtlich garantiert, der Grundsatz richtig. Es war kein Fehler, sondern logische Konsequenz der zwischen Bund und Ländern in Bildung, Wissenschaft und Forschung sowie der Kultur aufgabengerecht, klar und deutlich herauszuarbeiten und unterschiedlichen Profilen Verantwortlichkeiten deutlicher zu machen. Es war nicht und wichtig, die Verantwortung der Länder für die schulische Bildung grundgesetzlich eindeutig zu regeln. In der Bildungspolitik gilt die Prämisse: Die Finanzen müssen den Aufgaben folgen und nicht die Aufgaben den Finanzierungsmöglichkeiten.

Weder der omnipotente Zentralstaat noch die absolute partikularistische Kulturhoheit der Länder ist der richtige Weg. Der kooperative Föderalismus ist längst bewährte Realität in Deutschland. Die Stärke unseres Landes liegt in der Einheit unseres Landes in Vielfalt. An dieser Stelle breche ich immer eine Lanze für den kooperativen Föderalismus, der sich beispielsweise in der Bewältigung der Finanz- und Wirtschaftskrise in Deutschland außerordentlich bewährt hat. Wir waren jederzeit in der Lage, die national notwendigen Entscheidungen in großer Gemeinsamkeit zwischen Bundesregierung, Bundestag und Bundesrat zu treffen und gleichzeitig tausende von Projekten in föderaler Vielfalt in unseren Ländern vor Ort in den Landkreisen und Kommunen umzusetzen. Damit haben wir auch die Krise besser abfedern können als viele unserer Nachbarn, vor allem im westlichen und südlichen Europa.

In Kooperation zwischen den Kommunen, den Ländern und dem Bund – und das ist genau die richtige Reihenfolge – achten die Länder auf die Verwirklichung des Auftrags und des Anspruchs auf die beste Bildung und Ausbildung unserer Jugend.

Pro Jahr geben bundesweit Kommunen und Länder rund 100 Milliarden Euro für Bildung aus. Der Bund hat in der laufenden Legislaturperiode eine gewaltige Bildungsexpansion von 61 Prozent seit 2005 ausgelöst. Er hat allein im vergangenen Jahr fast 7 Milliarden Euro für die Bildung bereitgestellt.

Setzen wir also auf verstärkten Ausbau des kooperativen Föderalismus und des Wettbewerbsföderalismus. Die Länder entwickeln derzeit gemeinsame Standards für das Abitur und den mittleren Bildungsabschluss. Bis 2016 soll das Abitur-Niveau bundesweit vergleichbar sein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir sollten die in Gang gekommene Debatte um das Kooperationsverbot differenziert führen. Für die schulische Bildung sollten wir das Kooperationsverbot beibehalten.

Im Hochschulbereich muss man genau abwägen. Die Regierungskoalition in Berlin hat sich dafür ausgesprochen, dass der Bund auch Einrichtungen der Hochschulen fördern sollte. In der Regel müssen die Länder einen Eigenbeitrag als Kofinanzierung leisten. Da sind natürlich die finanzstärkeren Länder im Vorteil.

Dennoch: Wir werden uns nicht verweigern, wenn die Debatte zu einem sinnvollen Ergebnis führt und wenn die Länder mehrheitlich im Sinne der Bundesregierung

votieren sollten. Schließen setzen auch wir auf mehr Internationalität, mehr Exzellenz und mehr Kooperation an unseren Thüringer Hochschulen. Und dafür ist ein größerer Rahmen durchaus sinnvoll.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

diese Veranstaltung ist auch dem Jubiläumsjahr 40 Jahre Universität Siegen gewidmet. 1972 lautete der Gründungsauftrag der fünf zeitgleich neu gegründeten Gesamthochschulen, die theorie- und praxisorientierte Ausbildung enger miteinander zu verknüpfen, mehr Durchlässigkeit und Chancengleichheit im Bildungssystem herzustellen und die Regionalisierung des Studienangebots und des Forschungspotenzials voranzutreiben.

Ich hoffe, dass es Ihnen – den Lehrenden und Lernenden – gelungen ist, in diesen vier Jahrzehnten diese anspruchsvollen Ziele umzusetzen. Die Rolle einer neuen Universität geht weit über ihren Gründungsauftrag hinaus. Die Gründung einer Universität ist stets ein wissenschafts- und geistesgeschichtliches Ereignis.

Universitäten sind Säulen unseres gesellschaftlichen Lebens. Sie tragen Verantwortung für die Zukunft ganzer Generationen und unseres Landes insgesamt. Sie sind Orte der Freiheit, der Demokratie.

Franz Böhm, der Ihrem Kolleg den Namen gibt, hat für diese Ziele auch im thüringischen Jena gekämpft, bis die Nationalsozialisten ihm die Lehrbefugnis entzogen (1937).

Seine Schwiegermutter, die bekannte Schriftstellerin Ricarda Huch, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg Alterspräsidentin des wiedergegründeten Thüringer Landtages 1946. Sie hat uns bis zum heutigen Tag einen wunderbaren Zuspruch geschenkt:

„Es sei dem Lande Thüringen beschieden, dass niemals mehr im wechselnden Geschehen ihm diese Sterne untergehen: Das Recht, die Freiheit und der Frieden.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

diesen Wunsch der nicht untergehenden Sterne – des Rechts, der Freiheit und des Friedens – gebe ich gern mit Ricarda Huch weiter an Sie aus Anlass des heutigen Tages für viele weitere gute Jahre und Jahrzehnte der Universität Siegen, mit allen Lehrenden und Lernenden, Förderern und Wegbegleitern.

Herzlichen Dank!



Momente der Einstimmung bei gespannter Erwartung

Hans Jürgen Schlösser

Bildung und Innovation*

Überall auf der Welt kann man heute hören, wie wichtig Bildung ist. Der verstorbene deutsch-englische Soziologe Ralf Dahrendorf stellte vor einigen Jahren bereits fest, dass die Förderung der Bildung in ganz Europa als der Königsweg zur Bewältigung der wichtigsten wirtschaftlichen und sozialen Probleme gilt.¹

Ich möchte im Folgenden einige Anmerkungen dazu machen, in welchen Gesellschaften meiner Auffassung nach Bildung gute Gelingensbedingungen hat: Nur lernende Gesellschaften sind dynamisch und entwickeln sich weiter. Andererseits möchte ich auch zeigen, dass Bildung allein noch keine Probleme löst, sondern der Ergänzung durch andere Faktoren bedarf.



Die Zukunft ist nicht vorherbestimmt

Eine wichtige Voraussetzung für lernende Gesellschaften ist, dass diese Gesellschaften offen sind. In offenen Gesellschaften wird die Zukunft nicht als vorherbestimmt, also festgelegt, angesehen. Wer findet, dass die Zukunft

* Festvortrag auf der Examensfeier der Fakultät III der Universität Siegen am 21. 06. 2013
¹ Lord Dahrendorf über Chancengleichheit: „Eine Bildungspolitik kann am Mittagessen scheitern“ (2008), Spiegel Online. Unispiegel. 22.10.2008.

vorherbestimmt ist, hat keinen Anreiz zum Lernen, sondern ergibt sich in der Geschichte. Oder er meint, in Anmaßung von Wissen, dass er den Fahrplan der Geschichte kenne. Wer die Zukunft zu kennen glaubt, der findet, dass es nichts mehr zu entdecken gibt. Und wer nichts mehr entdeckt, der kann nicht staunen, und wer nicht staunen kann, der kann nicht lernen.

Learning by Doing: Avanti Dilettanti!

Lernende Gesellschaften sind handelnde Gesellschaften, die Menschen tun etwas und lernen dabei. Lernende Gesellschaften sind also anpackende Gesellschaften, nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Aber das berühmte „Learning by Doing“ bedeutet nicht nur beim Handeln lernen, sondern heißt auch: kein Lernen ohne Tun. Lernen und Handeln sind zwei Seiten einer Münze. Das spricht nicht gegen Nachdenken und Diskutieren, aber Diskussionen führen nur zu Ergebnissen, wenn sie einmal zu Ende gehen. Menschen, die immer denken, „das kann ich nicht“, oder Menschen – insbesondere junge Menschen – denen immer wieder gesagt wird, „das kannst du nicht“, werden wenig lernen. Etwas zu tun ist meist besser als nichts zu tun. Gewiss müssen Risiken abgeschätzt werden, aber irgendwann muss das Tun beginnen. Im Zweifel gilt: Avanti Dilettanti!

Dezentrales Wissen

In einer offenen Gesellschaft bauen die Menschen darauf, dass Wissen nicht nur in einem Zentrum existiert. Keine Planungszentrale, kein politischer oder religiöser Führer hat in der offenen Gesellschaft ein Monopol auf Wissen. Ganz im Gegenteil: Die Vielen wissen mehr als ein einziger, so hoch dieser auch in der Hierarchie stehen mag, und in offenen Gesellschaften nutzen viele ihr eigenes Wissen, und je mehr Menschen an Entscheidungen beteiligt sind, desto mehr Wissen wird genutzt. Dass viele Köche den Brei verderben, mag für Brei gelten, aber nicht für Demokratie und Marktwirtschaft.

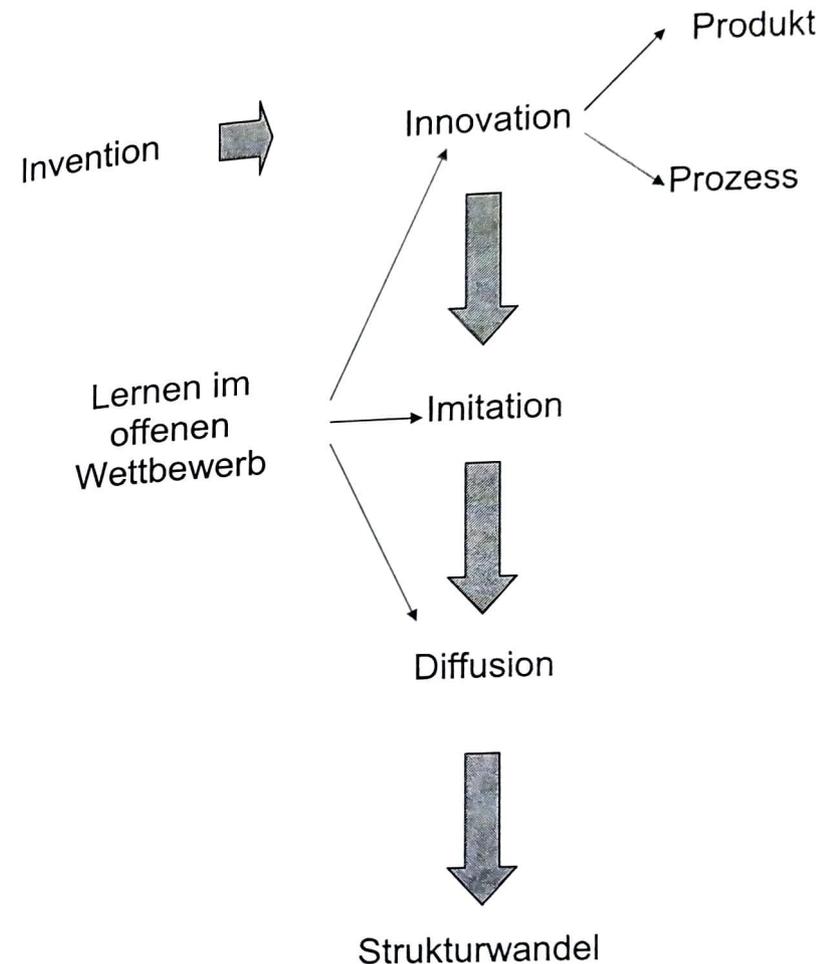
Freier Austausch

In lernenden Gesellschaften wird immer wieder Neues entdeckt, lernende Gesellschaften sind Gesellschaften des freien Austausches, also Entdeckungsordnungen. Das meint freien Austausch von Ideen, Gütern und Ressourcen.

Trial and Error

Eng verwandt mit „Learning by Doing“ ist Lernen durch Versuch und Irrtum. Dies ist eine spezielle Form des gemeinschaftlichen Lernens. Erfolgreiches wird imitiert, aus den Fehlern anderer wird gelernt. Offene, lernende Gesellschaften sind keine Neidgesellschaften. Wenn einer erfolgreicher ist als die anderen, so wirft man ihm nicht die Scheiben ein, sondern er bekommt die Nachahmer auf den Hals.

Lernen in der offenen Gesellschaft



Invention, Innovation, Diffusion

Innovation bedeutet, etwas Neues umzusetzen, sei es als Produkt oder als Prozess. Innovation bedeutet also zum Beispiel, eine technische Idee als Produkt zu vermarkten. Vor der Innovation steht die Erfindung, die Invention.